

EST MAGICAE

von

Marcus Wächtler

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die über die Grenzen des Urheberrechtsgesetzes hinausgeht, ist unzulässig und strafbar.

Bis jetzt sind in der Welt von »EST MAGICAE« erschienen:

Der Anfang von alledem: Die Enden der alten Welten – 2017 – 9783961114221

Von Dörfern und Burgen: Die Enden der alten Welten – 2018 – 9783989427952

Von Enden und Anfängen: Die Enden der alten Welten – 2021 – 9783969668023

1. Auflage 2024

ISBN: 978-3-98942-794-5

© 2024 Verlag Edition Elbflorenz, Rothenburger Str. 30, 01099 Dresden

Distribution Service: NovaMD GmbH, Raiffeisenstr. 4, 83377 Vachendorf

Korrektur: Jenny Menzel, Dresden: www.null-fehler.biz

Titelgestaltung: Maria Zippan, Dresden

Titelbild: Maria Zippan, Dresden

Satz: Verlag Edition Elbflorenz

Druck, Verarbeitung: ScandinavianBook, 91413 Neustadt a. d. Aisch

www.editionelbflorenz.com

für Ann-Marie

Vorwort des Autors

Wollen Sie direkt die Geschichte lesen, müssen Sie ein paar Seiten weiterblättern. Diese Einleitung soll den historischen Kontext für die mannigfaltigen Ereignisse liefern, die in diesem Roman geschehen. Eventuell kann es recht erhellend sein, das Vorwort erst nach der ersten Hälfte des Buches zu lesen.

»EST MAGICAE« ist ein Epos, das in einer »Was-wäre-wenn-Welt« spielt. Angesiedelt in einer Zeit, über die heutzutage nicht mehr viel bekannt ist, erzählt es eine Geschichte voller Magie und Abenteuer. Müsste man dem Kind einen Namen geben, wäre es wohl die Bezeichnung »pseudohistorische Fantasy«.

Kaum etwas davon, was ich hier erzähle, ist laut den Lehrbüchern tatsächlich geschehen. Allerdings wäre es durchaus denkbar, dass diese Erzählung die Lücken in der Geschichtswissenschaft schließen könnte. In jedem Märchen, Volksglauben oder Mythos steckt schließlich immer ein Körnchen Wahrheit. Genau diese Körnchen wurden von mir in die Geschichte eingepflanzt, um in einem fantastischen Handlungsrahmen zu erblühen.

Wir schreiben das letzte Viertel des 11. Jahrhunderts. Die genauen Jahreszahlen spielen für die Geschehnisse keine besondere Rolle. Den einfachen Bauern und anderen Menschen in dieser Geschichte war es ziemlich egal, welches Jahr man gerade schrieb. Weder wurde Silvester gefeiert, noch kannte man das eigene Geburtsjahr. Einzig Mönche und ein paar Gebildete wussten, in welchem Jahr man gerade lebte.

Das bescheidene Leben auf dem Land wurde bestimmt durch die Jahreszeiten und die Saatfolge auf den Feldern, den Tag-Nacht-Rhythmus und die kirchlichen Festtage. Ein Bauer wusste, dass er zwanzig Sommer alt war, wenn er diese Anzahl an Aussaaten und Erntefesten erlebt hatte. Viel wichtiger waren die einzelnen Tage, die vergangen waren

und die durchaus gezählt wurden. Besonders bedeutsam war dies für die Abgabentrachtung, die hohen Feiertage der Kirche und für die Pflanzzeiten, sowohl zur Aussaat als auch zur Ernte.

Kaum von Interesse waren für die einfachen Menschen zur damaligen Zeit die politischen Ereignisse und Geschehnisse im Heiligen Römischen Reich. Selten genug kam es vor, dass jemand auf einer Reise über die Grenzen seiner Region hinausgelangte. Ränkeschmiede, Auseinandersetzungen und Kriege der hohen Herrschaften betrafen die Bauern erst, wenn sie sich direkt vor ihrer Haustür abspielten oder sie für ihren Lehnsherrn in den Krieg ziehen mussten. Von Begebenheiten bei Hofe oder in fernen Ländern hörte man, wenn überhaupt, nur von fahrenden Händlern und Gauklern.

Das sogenannte dunkle Mittelalter oder auch Frühmittelalter ist zum Zeitpunkt der Handlung erst seit kurzem vorbei. Gemeinhin setzt man das Ende des ottonischen Kaiserhauses als Wendepunkt fest. Generell gilt jedoch erst die Zeit ab 1050 als Hochmittelalter. Entsprechend finden die Ereignisse dieser Geschichte in einer turbulenten Ära des Umbruchs statt. Viele Ideen, Erfindungen und gesellschaftliche Veränderungen erblickten in diesen Jahrzehnten das Licht der Welt.

Der berühmte Heinrich IV. aus dem Geschlecht der Salier war zwar zum Zeitpunkt der Geschichte schon seit ein paar Jahren König – aber noch nicht Kaiser – des Heiligen Römischen Reiches. Allerdings waren seine Position, sein Einfluss und seine Macht mehr als wackelig. Besonders wegen des Investiturstreits mit der katholischen Kirche und vor allem mit dem Papst stand seine Herrschaft auf tönernen Füßen. Der Streit um die Investitur war ein heftiger politischer Konflikt um die Mitsprache bei der Einsetzung von Geistlichen in ihre Ämter. Der deutsche König wollte seine eigenen Bischöfe ernennen, während der Papst in Rom dieses Recht einzig für sich beanspruchte.

Papst Gregor VII. bestand im Jahr 1076 auf der Absetzung und Exkommunikation König Heinrichs IV. Dies konnte Heinrich zwar mit dem berühmten Gang nach Canossa im Jahr 1077 erfolgreich abwenden

und dadurch seine Königswürde behalten, es schwächte aber seine Position unter den Reichsfürsten arg. Die Geschichtswissenschaft betrachtet diese Ereignisse gemeinhin als Höhepunkt des Konflikts zwischen weltlicher und geistlicher Macht im Mittelalter. Das Heilige Römische Reich geriet dadurch in hellen Aufruhr. Zu sehr hatte es sich der streitlustige Salier mit allerlei hohen Fürsten und Würdenträgern verscherzt.

Auf verschiedenen Fürstentagen wurden die Gegenkönige Rudolf von Rheinfelden und Hermann von Salm durch die Mächtigen im Reich ausgerufen. Vorangegangen waren die sogenannten Sachsenkriege, bei denen der aus dem Süden stammende Salier Heinrich IV. gegen die einflussreichsten Adligen des im Norden gelegenen Herzogtums Sachsen in die Schlacht gezogen war. Beständig schwelte ein Konflikt im Reich zwischen den sich belauernden Gruppen, die Einfluss auf die Reichsgeschäfte nehmen wollten.

Das gesamte Heilige Römische Reich war damals in ständigen Streitigkeiten gefangen. Kriege, Schlachten und Intrigen zugunsten des Königs oder der Gegenkönige reihten sich aneinander. Gleichzeitig hing Heinrich IV. die päpstliche Exkommunikation noch immer an. Beständig änderten sich Bündnisse und Feindschaften, je nach den jeweiligen Entwicklungen. Daher hatte kaum einer der beteiligten Fürsten einen Gedanken dafür übrig, was sich außerhalb seiner politischen Sphäre abspielte.

Diese vielen Konflikte, Intrigen und Auseinandersetzungen zwischen den verschiedensten Parteien bilden die Eckpfeiler der Handlung dieser Geschichte. Auf die eine oder andere Art musste sich jeder zu einer Seite bekennen. Dies nährte andauernde Fehden und Kriege.

Auf der anderen Seite konnte sich dadurch, unbemerkt sowohl vom König als auch von den Reichsständen, etwas Neues im Osten entwickeln und erheben. Einmal mehr erwuchs eine Bedrohung für das Reich, von der niemand etwas ahnte.

Diese Geschichte spielt am Rande der sogenannten neuen Grenzmarken. Das Heilige Römische Reich endete damals etwa an der heutigen Grenze von Niedersachsen, Teilen Sachsen-Anhalts und der Ostgrenze von Thüringen. Weiter südlich verlief die Begrenzung entlang des jetzigen Freistaats Bayern über das Salzburger Land und Kärnten bis nach Italien.

Vorgelagert zu diesem Kernland, waren nach und nach eine Reihe von Grenzmarken in das Reich einverleibt worden. Auch heute noch findet man Zeugen davon in Bezeichnungen wie Steiermark, Mark Brandenburg oder Sächsische Ostmark. Diese Grenzlande sollten das Heilige Römische Reich sowohl vor den »Wilden« als auch vor den Heiden im Osten beschützen, die beständig kleine und größere Beutezüge ins Reich unternahmen. Die neuen Grenzmarken bildeten gewissermaßen einen Puffer, der die reichen Kernländer vor Angreifern und Überfällen bewahrte.

Allerdings bestand diese Landnahme in vielen Bereichen nur auf dem Papier von Landkarten und Urkunden. Es wurden zwar einige Grenzfestungen errichtet, gleichwohl blieb die tatsächliche Landnahme mangels Personal weitestgehend aus. So errichtete man zwar nach einem Feldzug um 930 eine Burg an der Elbe am Bach Misena. Trotzdem blieb das Gebiet um das heutige Meißen weiterhin unter dem Einfluss der eigentlichen, slawischen Einwohner.

Fast die gesamte Bevölkerung lebte damals auf dem Land. So gut wie jeder war auf die eine oder andere Art unfrei und geknechtet. Abhängig vom Besitzer der Ackerfläche – dem Vogt, einem Kloster, einem Leiherrn oder dem Gutsherrn – darben die einfachen Menschen im Mittelalter unter erbärmlichen Umständen. Genötigt sowohl zu Abgaben an den Fürsten und den Gutsherrn wie auch zum Zehnten an die Kirche, blieb kaum etwas für die eigene, oft recht große Familie übrig. Das harte und entbehrungsreiche Leben auf dem meist nicht eigenen Feld bot den Bauern wenig mehr als einen zeitigen Tod.

Die Städte hingegen waren etwas Besonderes. »Stadtluft macht frei«, sagte man damals. Die meisten deutschen Städte wurden erst später – im Hoch- und Spätmittelalter – gegründet. Die Landesherren verliehen Dörfern, die sich oft aus kleinen Marktsiedlungen entwickelt hatten, besondere Rechte und erhoben sie damit zu Städten. Dadurch erhofften sie sich eine Stärkung ihres Territoriums und neue Einnahmen. Ihre Sonderrechte hoben die Städte vom Umland ab. Viele lagen günstig an Flussübergängen oder an alten Römerstraßen.

Städte waren beliebte Wohnorte, vor allem wegen ihrer Wirtschaftskraft. Allerdings konnten die Menschen dort nicht einfach den Beruf ausüben, den sie wollten. Feste Regeln bestimmten, wer was tun durfte, aufgestellt und kontrolliert von den Zünften und den Ratsherren. Überhaupt war der Zuzug in eine Stadt stark reglementiert.

Im Mittelalter galt der akademische Grad des »Magister artium« als Abschluss des Studiums der sieben »freien Künste«. In den ersten Universitäten wurden diese »freien Magister« ausgebildet, bei denen zum ersten Mal nicht die Theologie im Vordergrund des Studiums stand. Fast alle Universalgelehrten im Mittelalter hatten diese Ausbildung zum Magister durchlaufen.

So entwickelten sich im Mittelalter die ersten Wissenschaften. Alchemisten forschten nach dem Stein der Weisen, der unedle Metalle in Gold verwandeln sollte. Andere suchten nach dem ewigen Leben oder dem Äther, der die Welt an Ort und Stelle hielt. Einige wenige Magister beschäftigten sich auch mit den bekannten Krankheiten.

Neben der Pest zählten Malaria, Pocken, die Ruhr und Lungentuberkulose zu den hauptsächlichen Todesursachen der einfachen Menschen. Etliche Opfer forderten die Lepra sowie das durch eine Pilzvergiftung ausgelöste Antoniusfeuer. Milzbrand trat vor allem als Berufskrankheit bei Gerberei-Arbeitern auf, die ihn als Schwarzfieber kannten und fürchteten.

Der Hof

War er noch am Leben?

Vorsichtig versuchte Jakob, seine Augen zu öffnen. Die Lider waren jedoch so unendlich schwer. Sein Körper weigerte sich zu gehorchen. Kein Teil tat, was es sollte. Wenn er denn tatsächlich noch lebendig war – warum? Was hatte er Gott getan, dass der ihn nicht zu sich rufen wollte? War das alles eine Strafe für etwas, woran sich Jakob nicht erinnern konnte? Stimimte es vielleicht, was ihm Wirich einmal erzählt hatte: Musste er wegen der Sünden seiner Eltern all das hier erdulden? Auf ewig?

Eine fast zärtliche Berührung an seinem Arm holte ihn weiter in die Wirklichkeit zurück. Ja, offensichtlich lebte er noch. Jetzt nahm er sogar mehr und mehr Geräusche wahr. Sehr zu seiner Enttäuschung war es der typische Lärm, den er nur zu gut kannte.

In Jakob machte sich eine alles erdrückende Niedergeschlagenheit breit. Er war nach wie vor auf dieser Welt. Dabei hatte er doch bereits im Sterben gelegen! Mit Fug und Recht hätte er sich längst bei seinem Heiland Jesus Christus im Himmel wiederfinden müssen. Das war es doch, weswegen die Menschen so viel Elend auf sich nahmen. Damit es ihnen später besser ergehen würde. All das Leid, die Schmerzen und Demütigungen würden der endlosen Verzückung und dem ewigen Leben im Paradies weichen.

»Jakob, bist du wach? Kannst du sprechen?« Die zarte Berührung an seinem Arm wurde zu einem sanften Rütteln.

Es kostete ihn alle Kraft, nun doch die Augenlider zu heben. Nur einen Spalt weit. Obwohl er in einer düsteren Baracke lag, stach das Licht schmerzhaft in seinen Pupillen. Die Hand schützend vor die Augen zu heben, gelang ihm aber auch nicht. Selbst für diese einfache Bewegung war er zu schwach.

»Jakob, du lebst! Sag doch bitte etwas.«

Statt einer Antwort verließ nur ein schwaches Krächzen seinen ausgedörrten Hals. Zu den Schmerzen gesellten sich immer weitere hinzu. Es gab praktisch keine Stelle an Jakobs Körper, die nicht wehtat. Seine Kehle fühlte sich an, als hätte er ein Pfund Schleifsand verschluckt.

»I ... Ic ... Wa ... Wass ...« Er schaffte es nicht, auch nur ein verständliches Wort zu sagen. Seine Zunge klebte peinvoll am Gaumen fest.

Da spürte er, wie sich eine Hand in seinen Nacken legte und den Kopf stützte, um ihn leicht hochzudrücken. Kurz darauf rann köstlich kaltes Wasser seinen Hals hinab. Im ersten Augenblick schmeckte es wie der süßeste, himmlischste Geschmack auf der Erde. Jakob war sicher, noch nie eine solche Köstlichkeit genossen zu haben.

»Bit ... Bitte, mehr«, gelang es ihm endlich zu sagen.

»Ja, gleich. Ich hol dir Neues.« Schon entfernte sich die Stimme. »Bin gleich wieder da, versprochen!«

Erneut hob Jakob seine Lider ein Stück. Diesmal ging es besser. Er konnte einen Schemen sehen, der davonrannte. Den Sprecher kannte er. Es konnte nur Schie sein, der sich hier um ihn kümmerte. Auf der anderen Seite war es hell, also herrschte Tag. Jakob konnte sich nicht erklären, weshalb Meister Walram Schie erlaubt haben sollte, der Arbeit fernzubleiben. Doch nicht nur wegen ihm?

Sonderlich lange konnte Jakob den Gedanken aber nicht festhalten. Viel zu sehr plagten ihn die Schmerzen. Wirr blitzten verschiedene Erinnerungen in seinem Kopf auf. Was davon war Traum oder Albtraum, und was war Wirklichkeit? Inzwischen schaffte er es wenigstens, mit leisem Stöhnen sein Leid kundzutun. Den Versuch, sich aufzusetzen, musste Jakob gleich wieder abbrechen. Selbst dafür fehlte ihm die Kraft. Daliegen und stöhnen, mehr war ihm nicht möglich.

Er dämmerte erneut in eine Art Ohnmacht hinüber. Er konnte nicht sagen, wie viel Zeit vergangen war. Allerdings spürte er bald abermals, wie eine Hand stützend in seinen Nacken griff. Wiederum schmeckte er das köstliche Nass auf seinen Lippen. Gierig versuchte Jakob, jeden

einzelnen Tropfen aufzunehmen. Es verlangte ihn nach der Flüssigkeit wie nach neuem Leben.

Schon nach wenigen Schlucken stieß jedoch jemand das Gefäß mit dem Wasser unvermittelt zur Seite. Zugleich wurde Jakob mit hartem Griff an seinen schwarzen Haaren nach oben gezogen. Obwohl er eigentlich keine Kraft hatte, folgte er ächzend dem schmerzhaften Ziehen und setzte sich auf.

Zwei derbe Schläge in sein Gesicht rüttelten ihn gänzlich wach. Die Wucht trieb ihm Tränen in die Augen. Mühsam hob er die Lider und blinzelte mehrmals, um sich zurechtzufinden. Zu seiner Verwunderung war die zugige Baracke mit einer Schar von Menschen gefüllt. Vor allen anderen erkannte er Meister Walram, der ihn nach wie vor mit unnachgiebigem Griff am Schopf vor sich nach oben hielt.

»Bist du kleine Assel tatsächlich noch am Leben?« Die Stimme des Meisters schnitt laut in seine Ohren – hart und gefühllos.

Statt einer Antwort konnte Jakob den Mann nur verständnislos anschauen. Was wollte der Meister von ihm? Arbeiten konnte Jakob in seinem Zustand wohl kaum. Selbst wenn der Meister ihn hier und jetzt totprügeln würde, Jakob war nicht in der Lage, auch nur einen Finger zu rühren.

»He, was ist? Kannst du noch reden? Ist da drin jemand wach? Oder soll ich dich in die Jauchegrube werfen?« Untermalt wurde jede der Fragen von einem groben Schütteln des Meisters. Unverändert hatte er seine Hand schmerzhaft in Jakobs Haarschopf gekrallt.

»Ic ... Ich b ... Ich bin noch am Leben, Meister.« Jakob gelang es nur mit Mühe, diese Antwort herauszustammeln.

Meister Walram ließ ihn daraufhin einfach los. Jakob stürzte auf sein Lager aus dreckigem Stroh und alten Lumpen zurück, ohne sich abfangen zu können. Mühsam zog er einen dünnen Fetzen über seinen ausgemergelten Körper, um sich notdürftig zu bedecken.

»Wer hätte gedacht, dass in dieser dünnen Assel so viel Lebenswillen steckt. Es sieht aus, als würde der Schandbalg wahrhaftig durchkommen. Vielleicht ist dieser Bastard doch zu etwas nütze.«

Seltsam – Meister Walrams grobe Stimme klang in keiner Weise wütend darüber, dass Jakob zu krank zum Arbeiten war.

»Hartmut, du alter Nichtsnutz. Wo steckst du schon wieder? Her mit dir, du fauler Lump.«

»Hier, Meister.« Der Gerufene trat eilig und mit gesenktem Kopf näher.

Jakob hatte in der Zwischenzeit so viel Kraft gefunden, dass er dem Geschehen von seinem Lager aus mit halb geöffneten Augen folgen konnte. Hartmut war einer der ältesten Jungen von Meister Walrams »Asseln«. So bezeichnete und behandelte der Meister alle Jungen, die für ihn arbeiten mussten.

Hartmut hatte mindestens sechzehn Sommer erlebt und war schon sehr lange hier – vielleicht sogar am längsten. Als eine der wenigen »Asseln« in den Gruben war er bemerkenswert groß und verhältnismäßig kräftig. Natürlich konnte er es nicht mit Meister Walram aufnehmen, aber Hartmut war imstande, so ziemlich jeden anderen Jungen grün und blau zu schlagen. Was er auch regelmäßig und ohne Grund tat. Jakob selbst war schon mehrfach unter die Fäuste des Burschen geraten.

»Sieht aus, als würde Jakob hier das Kohlfieber überstehen«, stellte Meister Walram mit einem Grummeln fest. »Du weißt, was das heißt? Ich wäre sehr ungehalten, wenn er jetzt doch noch zum Teufel geht.«

»Meister?«

Mit einem schallenden Klatschen landete die flache Hand von Meister Walram mit voller Wucht in Hartmuts Gesicht. »Du bist zu nichts zu gebrauchen, du dumme Assel! Sorg gefälligst dafür, dass Jakob nicht auf den letzten Klaftern aus irgendeinem sinnlosen Grund sein Leben verliert. Dieser dürre Balg kann mir in Zukunft wertvoll und nützlich sein.«

Hartmut wurde von dem Schlag eiskalt erwischt. Ohne sich zu wehren, landete der Älteste der Asseln hart auf dem Boden. Für einen Moment sah Jakob Widerstand in den Augen des drei Sommer Älteren aufblitzen. Doch gleich darauf senkte Hartmut seinen Blick wieder demütig. Zu oft war jeder einzelne von ihnen dem rohen, ungezügelten Jähzorn Meister Walrams zum Opfer gefallen. Dass dieser manchmal viel zu weit ging, war jedem der Anwesenden klar.

»Wie sieht überhaupt die Wunde aus?«

Unvermittelt richtete sich Walrams Aufmerksamkeit wieder auf Jakob. Dies war gefährlich. Wenn Meister Walram mit jemandem direkt zu tun hatte, bekam derjenige im besten Fall den Stock oder die flache Hand zu spüren. Schlimmstenfalls endete man mit gebrochenem Genick in der Jauchegrube.

Mühsam versuchte Jakob daher, so schnell wie möglich sein zerschissenes Hemd hochzuziehen. Offenbar ging es Walram jedoch nicht schnell genug. Nicht weniger grob als zuvor schob der Meister Jakobs Hände zur Seite, um ihn das dünne Stück Stoff vom Leib zu zerren. Sich zu wehren, kam Jakob nicht für den Hauch eines Augenblicks in den Sinn. Stattdessen drehte er sich auf seinem Lager möglichst weit zur Seite, damit sein Herr die Wunde genau inspizieren konnte.

»Das sieht ja schon ganz gut aus. Du bist tatsächlich über den Berg. Erstaunlich. Ich dachte, du überlebst die nächsten Nächte nicht. Wie man sich doch täuschen kann. Hartmut! Sorg dafür, dass die Wunde ausgewaschen wird. Danach gehst du zu Klara und fragst nach ein wenig Wein. Außerdem soll er etwas zwischen die Zähne bekommen. Der Junge braucht Stärkung, damit er bald wieder auf den Beinen ist. Es gibt viel zu tun. Die Arbeit wird nicht weniger.«

Hartmut stand nur stumm da und nickte. Noch immer zeichnete sich auf seiner Wange knallrot die Stelle ab, wo ihn Walrams Hand getroffen hatte. Auf eine Antwort wartete der Meister nicht, stattdessen erhob er sich ächzend und verließ mit großen Schritten die dunkle Baracke.

Alle Anwesenden sahen sich fragend an. Niemand sprach. Es war nicht alltäglich, was hier gerade geschehen war. Etliche der Jungen waren eigens hereingekommen, um das Schauspiel zu sehen, dessen sie hier Zeuge geworden waren.

Dies fiel nun auch Hartmut auf. »Ihr kleinen, dreckigen Wechselbälger. Wollt ihr wohl endlich an euer Tagwerk gehen? Wer hat euch erlaubt, hier Maulaffen feil zu halten? Packt euch, ihr faules Gesindel!«

Mit Tritten und Faustschlägen untermalte der Ältere seine Worte. In kürzester Zeit hatte sich die Jungenbande wie echte Asseln zerstreut, um wieder an ihre Arbeit zu gehen. Einzig Schie hatte es nicht geschafft, schnell genug aus Hartmuts Wirkkreis zu kommen.

»Aua, aua, aua. Bitte zieh nicht so an meinem Ohr«, bettelte Schie.

»Was erdreistest du dich, mir zu sagen, was ich zu tun und zu lassen hab, du verkümmerte Assel?« Hartmut, der Schie am linken Ohr nach oben zog, zeigte kein Erbarmen. Die Demütigung durch Meister Walram musste er dringend an jemand Schwächerem wettmachen. »Schielbock, du hässlicher Bastard. Du warst doch eben gerade hier. Oder etwa nicht?«

»Ja, nein. Ich meine, ich weiß nicht.«

»Hör auf zu flennen. Renn zum Brunnen und hol frisches Wasser. Dann lauf zum Feuer und bring heißen Sud her. Hast du verstanden? Wehe, du trödelst herum!«

Schie stürmte folgsam aus der Baracke, sobald Hartmut von seinem Ohr abließ. So fand sich Jakob mit dem älteren Schinder allein im Versuch. Ihm wurde flau im Magen. Meistens war er ziemlich gut darin, sich in der Menge der Jungen zu verstecken, die hier arbeiteten. Umso ungewohnter war das Gefühl, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen. Und nun war ihm das gleich mehrmals passiert. Zu überleben hieß, nicht aufzufallen. Nur so hatte er die letzten Winter bei Meister Walram mehr schlecht als recht durchgehalten.

»Und was machen wir jetzt mit dir, du verkommene Assel?«

»Mit mir? Nichts.« Jakobs Stimme zitterte. Der Ältere konnte hier in der Baracke alles mit ihm anstellen, was er wollte. Jakob konnte sich in seinem geschwächten Zustand nicht zur Wehr setzen. »Ich bin gleich wieder in Ordnung. Gib mir nur ein bisschen Zeit, um auf die Beine zu kommen. Bitte. Ich kann arbeiten. Wirklich.« Wie um seine Worte zu untermauern, versuchte Jakob, aufzustehen.

»Nur die Ruhe. Du sollst doch liegen bleiben.« Entschieden, aber nicht schmerzhaft drückte Hartmut den kleineren Jungen auf das Strohlager zurück.

»Ich ... Es ist ... Wirklich, ich kann ...« Vor Verwirrung über dieses seltsame Verhalten fand Jakob keine Worte. Dieser Tag wurde immer befremdlicher.

»Pass auf. Du bist jetzt einer von uns. Ohnehin hast du bereits mehr Sommer erlebt als die meisten Nichtsnutze da draußen. Und nun hast du wohl auch das Schwarzfieber überstanden. Das schafft nicht jeder. Glaub mir, ich weiß, wovon ich rede.«

Mit diesen Worten zog Hartmut sein eigenes Hemd hoch. Auf dem rechten Oberschenkel prangte eine verkrustete Stelle, die zeigte, dass er ebenfalls das Kohlfieber ausgetragen hatte. Auch jetzt noch sah die Wunde entzündet, eitrig und übel aus. Wirklich verheilt war sie nie. Unbewusst griff Jakob zu der Stelle an seinem Rücken, die erstaunlicherweise nur wenig schmerzte. Unter seinen Fingerspitzen fühlte er das weiche, klebrige Fleisch der offenen Wunde.

»Aber ich ...«

»Nichts aber. Du hast den Meister selbst gehört. Ich kann mich noch gut daran erinnern, als ich das Brandfieber hatte. Zusammen mit vier anderen ist es bei mir ausgebrochen. Tagelang war ich dem Tod näher als dem Leben. Ich war der Einzige, der damals diese Prüfung Gottes überstanden hat. Das Schicksal hat mich zu einem echten Gerbergesellen gemacht. Wie es aussieht, hat Gott für dich etwas Ähnliches vorgesehen. Wobei ich nicht verstehen kann, warum ausgerechnet du einer von uns

sein sollst.« Die letzten, geknurrten Worte klangen schon eher nach dem fiesen Hartmut.

Jakob konnte nur schwach nicken. Was gerade alles gleichzeitig geschehen war, konnte er kaum begreifen. Hartmut hatte noch nie so lange mit ihm geredet, ohne ihn anzubrüllen. Jakob hatte in dem Älteren immer nur den brutalen Schinder gesehen, der seinen Sadismus an den kleineren Jungen ausließ.

In dem Moment kam Schie schon wieder zurück. Aus dem Eimer in seiner Hand schwappte das Wasser. Er schnaufte, da er sich offenbar beeilt hatte.

»Wieso hat das so lange gedauert?«, fuhr Hartmut den Jungen dennoch an und setzte einen Klaps hinter seine Ohren dazu. »Jetzt spute dich und hol was von dem Wein und etwas zu essen.«

Erneut rannte Schie aus der Baracke. Auch das war für Jakob vollkommen ungewohnt. Noch nie hatten sich so viele Menschen um ihn gekümmert und gesorgt. Als Assel konnte er normalerweise froh sein, wenn er eine Kelle dünnen Haferbrei oder Knochensuppe abbekam. Zudem war es immer etwas Besonderes, in der Mitte schlafen zu dürfen. Hier war es nicht ganz so kalt und nass wie am Rand der zugigen Unterkunft.

»Hör zu. Bilde dir nicht ein, dass du dir jetzt etwas erlauben kannst, nur weil du das Brandfieber überstanden hast.« Hartmuts Stimme wurde nun wieder scharf und klang so gemein wie immer. »Du tanzt weiter nach meiner Pfeife, damit das klar ist. Egal, was Alex oder Curt sagen. Auf dem Hof hier bin ich das Gesetz. Hast du das verstanden?«

Erneut war Jakob nur in der Lage, schwach den Kopf zu bewegen. Was hätte er anderes tun sollen? Bei einem Widerwort konnte ihm Hartmut locker einen oder alle Finger brechen. Das hatte der Schinder schon mehrmals gemacht. Manchmal, weil Jakob nicht schnell genug gearbeitet hatte. Gelegentlich aber auch aus purer Langeweile, um jemanden schreien zu hören.

Hartmut war aufgestanden und an den Eingang getreten. Irgendetwas verfolgte der Ältere draußen. Jakob gab das Zeit, den Großen für ein paar Augenblicke unbeobachtet näher zu betrachten. Äußerlich unterschied sich Hartmut nicht sehr von den anderen Asseln. Natürlich war er mindestens einen Sommer älter als jeder andere, der bei Meister Walram diente. Auch wirkte er kräftiger als die meisten – einzig Curt konnte ihm gleichkommen. Andererseits sah Hartmut genauso dreckig und heruntergekommen aus wie jede andere der Asseln auch.

Offene Wunden, Furunkel, Abszesse und Narben überzogen seine Arme und Beine. Bevor er zu dem fiesen Schinder von heute geworden war, hatte er genauso lange all die niederen Arbeiten verrichten müssen, die für Jakob auf der Tagesordnung standen. Tief liegende, müde Augen und ausgeprägte Falten in seinem groben Gesicht zeugten von dem überaus harten und kräftezehrenden Leben unter Meister Walram. Ohnehin war es ein Wunder, dass sie so alt geworden waren.

»Hiergeblieben, Schielbock. Nicht so schnell.« Mit einer Hand hielt Hartmut den Jüngeren mühelos an dessen fadenscheinigem Hemd fest.

»Aber ich dachte ...«

»Nichts sollst du denken. Gib mir gefälligst den Wein.«

Schie hatte keine Wahl, als der Aufforderung Folge zu leisten. Abschätzend wog Hartmut den Krug in seinen Händen. Er war ausgesprochen groß. Normalerweise wurde diese Menge an Wein nur an hohen Heiligtagen für alle Asseln ausgegeben. Für die Kleinsten fielen am Ende nur einige wenige Tropfen ab. Oft noch nicht einmal diese.

Wie nicht anders zu erwarten, setzte Hartmut den Krug an, um einen tiefen Schluck zu nehmen. Dann drückte er das Tongefäß wieder grob in Schies Hand, um ohne ein weiteres Wort aus der Baracke zu verschwinden. Jakob und Schie sahen sich verwirrt an. Heute geschahen eine Menge sehr seltsamer Dinge.

»Hier, das ist alles für dich.« Der kleine Junge strahlte Jakob an.

Der nahm eine randvoll mit Haferbrei gefüllte Schüssel entgegen, während Schie den Weinkrug neben seinem Lager abstellte. Tatsächlich enthielt er immer noch so viel Wein, dass Jakob Mühe hatte, das Gefäß mit einer Hand zu halten. Klara hatte es offenbar ziemlich gut mit ihm gemeint.

»Ist das alles für mich?« Jakob konnte es nicht glauben.

»Ja, natürlich. Du hast es bitter nötig.«

Jakob wusste selbst, wie schwach er war und wie schlecht es ihm ging. Normalerweise war das den großen Asseln und Meister Walram leidlich egal. Das Leben der Jungen, die hier tagein, tagaus schufteten, war nicht viel wert. Andererseits war er nun schon etliche Winter bei Walram – an mindestens vier konnte er sich erinnern. Wie kaum ein anderer kannte er sich mit der Arbeit hier aus.

Vorsichtig und immer damit rechnend, dass doch jemand plötzlich um die Ecke kam, ihm den Krug aus der Hand riss und lachte, weil das alles nur ein derber Spaß gewesen war, setzte Jakob das Tongefäß an den Mund. Erst zurückhaltend und schließlich gierige Züge nehmend, schluckte Jakob den sauren Alkohol hinunter. Obwohl der Geschmack nicht wirklich angenehm war, wusste er doch, wie versessen die anderen Asseln darauf waren, Wein abzubekommen. Ein ganz klein wenig Neid stand auch in Schies Gesicht geschrieben.

Sich selbst eines Besseren belehrend, setzte Jakob den Krug ab und gab ihn an seinen Freund weiter. Mit großen Augen nahm Schie ihm das Tongefäß aus den Händen. Offenbar konnte auch er es nicht fassen, etwas abzubekommen. Gierig schluckte der dürre Junge alles herunter, bis der letzte Tropfen aus dem Gefäß geronnen war.

Währenddessen hatte Jakob angefangen, den Haferbrei zu essen. Tatsächlich verspürte er langsam ein richtiges Hungergefühl und fühlte sich mittlerweile weitaus besser. Der warme Brei war eine reine Wohltat und er schlang ihn mit hastigen Schlucken herunter. Dies hatte er sich schnell angewöhnt: Verschwendete man zu viel Zeit mit Kauen, kam eine der anderen Asseln, um einem das Essen aus der Schüssel zu stibitzen.

Gesättigt und mit den ersten Anzeichen des Weingeists im Kopf lehnte er sich seufzend zurück.

»Was war hier los, Schie? Habe ich etwas verpasst?«

»Irgendwie schon. Geht es dir wirklich gut?«

»Nein, eigentlich nicht. Ich bin unglaublich müde und so schwach. Ich glaube kaum, dass ich aufstehen kann – vom Arbeiten ganz zu schweigen. Ich muss doch aber. Wenn ich mein Soll nicht erfülle, muss ich in die Beizlöcher. Das halte ich nicht durch. Meister Walram wird mich erschlagen.«

»Nur die Ruhe, Jakob. Alles ist gut. Der Meister hat gesagt, du sollst dich ausruhen.«

»Was ist passiert?« Jakob konnte es sich zwar ein Stück weit zusammenreimen, aber er wollte es von seinem Freund hören.

»Du hattest das Kohlfieber. Zusammen mit Sauermaul, dem dünnen Litzkow und diesem kleinen Jungen mit den hellblonden Haaren, der erst zum vorletzten Vollmond zu uns gekommen war. Der hatte noch gar keinen richtigen Namen.«

»Wo sind die anderen?«

»Na wo schon? Die sind alle im Himmel. Wie oft erlebst du es, dass jemand das Schwarzfieber durchsteht? Es ist ein Wunder, dass du noch am Leben bist.«

»Wie lange?«, wollte Jakob wissen.

»Keine Ahnung, woran erinnerst du dich als Letztes? Es ist fast drei Hände an Tagen her, dass es dir richtig übel ging. Zuerst hast du dich mehr schlecht als recht herumgeschleppt. Zum Ende konnte man mit dir kaum noch etwas anfangen. Walram wollte dich schon mit den anderen hinten in die Grube werfen. Gott hatte aber für dich einen anderen Plan. Obwohl es dir ziemlich schlimm ging, wolltest du diese Welt nicht verlassen.«

»Aber wie habe ich ...?«

»Ich habe mich um dich gekümmert.«

Jakob nickte vor sich hin. Irgendwie musste er hier in die Baracke und auf das Strohlager gekommen sein. Auch war ihm klar, dass man kaum am Leben blieb, wenn man über Tage nichts aß und trank. Ohne dass sie weiter darüber redeten, wusste er, dass er Schie sein Überleben verdankte. Vielleicht hatte auch einer der anderen Jüngeren geholfen. Er räusperte sich.

»Danke, Schie.«

»Keine große Sache. Es hat sich für mich ja schon gelohnt!« Lächelnd hielt Schie den nunmehr leeren Krug in die Höhe.

»Hier!« Jakob schob seinem Freund den Napf mit dem Rest des Haferbreis zu. Auch darauf stürzte sich der schmale Junge gierig. Viel bekamen sie für gewöhnlich nicht zu essen – und das Wenige mussten sie oft an die Großen abtreten. Der Hunger war ihr ständiger Begleiter.

»Danke«, sagte nun auch Schie mit vollem Mund und grinste über das ganze Gesicht.

Jakob war froh, den Freund an seiner Seite zu wissen. In Meister Walrams Lager zählte Freundschaft nicht viel. Jede der Asseln war darauf bedacht zu überleben, so gut es ging. Zudem sorgten die drei Großen – Alex, Curt und vor allem Hartmut – dafür, dass sich die Kleineren nicht zu gut miteinander verstanden oder sich gar verbündeten. Schie war eine Ausnahme in dieser Hölle, die Jakobs Leben darstellte.

Den richtigen Namen von Schie kannte niemand mehr; nicht einmal Schie selbst. Weil seine Augen ständig in unterschiedliche Richtungen blickten, hatte ihm Meister Walram vor drei Wintern den Namen »Schielbock« gegeben. Dabei war Schie seit wenigstens vier Winter hier und im Grunde auch schon einer von den alten Hasen. Andererseits war er ganz sicher mindestens drei Sommer jünger als Jakob.

»Ich muss jetzt wieder los«, unterbrach Schie den kurzen Augenblick des Glücks. Auch für ihn war es äußerst ungewohnt, am helllichten Tage nicht zu arbeiten. »Wenn mich jemand erwischt, wie ich hier herumsitze und mit dir rede, ziehen sie mir den Hosenboden stramm, bis er blutig ist.«

Jakob nickte wissend. In den ersten Monden seines Hierseins hatte er oft diese Bestrafung abbekommen. Nur wenn man hart arbeitete, konnte man hoffen, die brutalen Strafen zu vermeiden. Außerdem spürte Jakob, wie er müde wurde. Das lange Reden hatte ihn ausgelaugt. Er war weiß Gott noch nicht über den Damm. Vom Arbeiten schien er meilenweit entfernt.

Schie füllte den Krug erneut, diesmal mit Wasser, und stellte ihn neben die Schlafstätte. Während Jakob langsam in den Schlaf hinüberdämmerte, bekam er noch mit, wie Schie ihn mit den Strohresten und einer löchrigen Decke zuzudecken versuchte.

Immer noch reichlich schwach auf den Beinen, schleppte sich Jakob über das Gelände der Gerberei. Die letzten beiden Tage hatte er auf dem Krankenlager verbringen dürfen. Dies war eine außergewöhnliche, in seinem bisherigen Leben noch nie dagewesene Sonderbehandlung gewesen. Normalerweise fand Walram oder einer der Großen immer eine Arbeit, die man erledigen konnte – egal, wie krank man war. Im Zweifel nahmen die Schinder einen Stock zu Hilfe, um die Asseln zum Arbeiten anzutreiben.

Jakob wusste nicht, was er nun zu tun hatte. Auch das war seltsam und vollkommen neu. Jeden Tag standen die Asseln mit den ersten zarten Strahlen der Sonne auf, um erst lange nach ihrem Untergang auf ihr dürftiges Nachtlager zu fallen. Dazwischen gab es an die hundert verschiedene Aufgaben zu erledigen.

Nun konnte Jakob ganz in Ruhe die anderen Jungen bei ihrem emsigen Treiben beobachten. Offenbar war heute einer jener Tage, an denen die Felle umgebettet wurden. Etliche Gruben waren offengelegt, um die Tierhäute daraus hervorzuholen. Bei dieser Tätigkeit war Jakob mittlerweile ziemlich gut. Er erkannte an der Färbung und der Blasenbildung, in welchem Zustand sich die Gerbbrühe befand, ob sie noch gut war und wie man die Stärke des Gerbsaftes erhöhen musste.

Die weite, zum Bach hin abfallende Fläche hinter dem Gerbhof von Meister Walram war von großen, abgedeckten Löchern übersät, die mit Holz ausgekleidet waren. Die mächtigen, in den Boden eingelassenen Fässer und Gruben waren, von vorn nach hinten gestaffelt, mit den verschiedenen Gerblösungen gefüllt, in denen Tierhäute eingelegt wurden, um sich im Laufe vieler Monde in gutes Leder zu verwandeln. Zumindest, wenn alle äußeren Einflüsse stimmten.

Jakob schritt langsam die einzelnen Öffnungen ab. In den ersten schwammen die zuletzt eingebrachten Felle. Obgleich seine Nase nicht mehr in der Lage war, den üblen Geruch wahrzunehmen, kitzelte es dennoch in seinem Gaumen. Am Anfang – vor etlichen Wintern – hatte es wie die sprichwörtliche Hölle gestunken. Immer wieder hatte er in eines dieser Löcher steigen müssen, um die Tierfelle darin mit einem langen Holzstock umzuwenden oder herauszuholen. An die Kalkgruben wollte er lieber gar nicht denken. Die waren noch schlimmer.

Mittlerweile war Jakobs Geruchssinn nahezu abgestorben. Trotz der damit verbundenen Einschränkungen zeichnete ihn das als einen echten Gerberburschen aus. Vielleicht hatten die Großen ja Recht? Das überstandene Brandfieber hatte ihn offenkundig zu einer Art Gesell gemacht – wenn er das ob seines Wissens über das Gerben nicht ohnehin war.

»Warte mal, Faulbauch. Wo sind denn alle?« Jakob hielt die erstbeste Assel an, die an ihm vorbeigerannt kam.

Der Junge sah ihn ob der Frage ungläubig an. »Arbeit. Wo sonst?«

»Aber wo?«

»Hartmut und Curt sind mit einigen an der Feuerstelle. Sie müssen die Gerbbrühe erhitzen, es ist viel zu kalt. Hat dich das Fieber vergessen lassen, wie man gerbt?«

»Was ist aber ...?«

Faulbauch war jedoch schon weitergerannt. Jakob konnte dem Jungen nur hinterherschauen. Auch von diesem kannte keiner mehr den richtigen Namen. Faulbauch wurde er wegen des wulstigen, dunkel vernarbten Hautüberwurfs an seinem Bauch genannt. Jakob war froh, dass

er noch einen richtigen Namen hatte. Das lag zum einen daran, dass ihn sein Vater erst mit neun Sommern zu Meister Walram gegeben hatte. Die meisten Asseln kamen bereits mit vier, spätestens mit sieben Sommern in die Gerberei.

Wie von selbst war Jakob an die Gerbgruben herantreten. In der ersten entdeckte er Wirich, der in der ätzenden Gerblösung stand und die darin schwimmenden Felle wendete. Tatsächlich bemerkte Jakob kleine Eisstücke, die am Rande der Grube klebten.

»Wirich, es klingt vielleicht dumm«, sprach Jakob den acht oder neun Sommer alten Jungen an. »Ich habe in den letzten Tagen wirklich nichts mitbekommen. Ist es schon die ganze Zeit so kalt?«

Wirich sah ihn von unten erschöpft an. Ihm war nur mäßig an einem Gespräch gelegen. »Bekommst du gar nichts mehr mit, Jakob? Es war seit Ewigkeiten nicht mehr richtig warm. Wir kämpfen doch schon seit Monaten, die Gerblohen vor dem Umkippen zu bewahren. Der Alte hat bereits gesagt, dass wir viel Zeit verlieren werden. Vielleicht müssen wir sogar den gesamten Ansatz neu machen.«

Jakob nickte. Er erinnerte sich, dass er selbst schon darüber nachgedacht hatte – vor dem Kohlfieber. Der letzte Winter war unglaublich hart, lang und entbehrungsreich gewesen. Etliche der kleinsten Jungen hatten die dunkle Zeit nicht überstanden. Nicht einmal Meister Walram konnte sich erinnern, dass es jemals so lange eiskalt und weiß gewesen war.

Die zugefrorenen Gerbgruben bereiteten den Asseln große Probleme. Alle hatten gehofft, dass es im Frühjahr besser würde. Nun sah Jakob aber mit eigenen Augen, dass dem nicht so war. Der Winter war eigentlich noch nicht einmal vorbei.

Kälte war Jakob mittlerweile ziemlich fremd. Er hatte jegliches Empfinden bezüglich des eisigen Wetters verloren. Anfangs hatte er nachts schlotternd zwischen den anderen Asseln gelegen. Irgendwann hatte sein Körper einfach aufgehört, die Kälte zu fühlen. Er fror kaum noch. Manchmal glaubte Jakob, er könnte gar nicht mehr vor Kälte zittern.

Natürlich wusste er, dass er sich vor Erfrierungen schützen musste. Auch liebte er den Sommer, wenn man seine Zeit in der warmen Sonne verbringen konnte. Wirklich kalt war ihm aber nur noch sehr selten. Selbst wenn er barfuß durch den Schnee stolperte, musste er das schon den ganzen Tag über tun, bis er zu schlottern begann.

»Willst du noch was oder fängst du gefälligst an, endlich mitzuarbeiten?« Wirich schien ungehalten über die Unterbrechung.

»Ich ...«

In dem Moment tauchten Hartmut und Curt auf. Sie schleppten einen schweren Eisenkessel zwischen sich, der eine dampfende Brühe enthielt. Hartmut warf ihm schon im Näherkommen einen vernichtenden Blick zu. Offenbar hatte er etwas von dem Gespräch mitbekommen. Auch der Ältere schien wenig begeistert, dass Jakob hier herumstand und Maulaffen feilhielt.

»Los, raus da! Beweg deinen Hintern, du Faulpelz.«

Wirich beeilte sich, aus dem Gerbloch zu kommen. Die beiden Älteren nahmen wie immer keine Rücksicht auf die Jüngsten. Mit Schwung kippten sie die heiße, stinkende Gerbbrühe in die Grube. Der Schwall ergoss sich zum Teil auf Wirichs Fuß. Dieser schrie gequält auf.

Zumindest erwärmte sich nun die Gerblohe.

»Könnt ihr nicht aufpassen?« Wirich jammerte, während er mit schmerzverzerrtem Gesicht seinen Fuß umklammert hielt. Rot zeigte sich bereits die Haut dort, wo ihn die heiße Brühe getroffen hat.

»Wir sollen was?«, fuhr Hartmut auf. »Was glaubst du, wer du bist, du kleiner Wechselbalg?«

Mit einem harten Tritt beförderte Hartmut den Jüngeren zurück in das Loch hinab. Wirich konnte nur kurz nach Luft schnappen, dann schlug die trübe, ätzende Gerbsuppe über ihm zusammen. Curt und Hartmut standen über der Grube und glotzten lachend hinein. Sie genossen das Schauspiel, wie der kleine Wirich hustend und würgend wieder auftauchte.

»Das soll dir eine Lehre sein. Wehe, du erhebst noch einmal deine Stimme, du kleine, missgebildete Assel! Arbeite gefälligst weiter, sonst gibt es heute Abend nichts zu essen für dich.«

An Jakob gewandt, ergänzte Hartmut grob: »Und du komm mal mit. Wir haben etwas zu klären. Hilf gefälligst, den Kessel zu tragen. Wir müssen eine neue Gerblohe ansetzen und die anderen aufwärmen.«

Jakob blieb nichts übrig, als den beiden Großen zu folgen. Widerworte oder gar Widerstand waren undenkbar, sie würden nur zu einer sehr schmerzhaften Bestrafung führen. Trotz der Schwäche, die noch immer in seinem Körper steckte, ergriff Jakob folgsam ein Ende der dicken Holzstange, auf welcher der schwere Kessel steckte. Mit kleinen Schritten ging es zurück zum Feuer.

»Was sollte das gerade eben?«, fuhr Curt ihn unvermittelt an, der die andere Seite der Stange hielt. »Willst du, dass der Alte uns die Schädel einschlägt?«

»Wieso? Was habe ich gemacht? Weshalb sollte Meister Walram uns bestrafen?« Jakob wusste nicht, was Curt von ihm wollte.

Hartmut drehte sich jedoch unvermittelt herum und ergriff ihn an seinem Hemd. Der Ältere war ohnehin wesentlich kräftiger. Mit Leichtigkeit zog er Jakob zu sich heran. Dieser stand schließlich auf Zehenspitzen vor dem Anführer der Asseln.

»Begreifst du es nicht, Jakob? Du bist jetzt einer von uns. Zusammen mit Curt hier und Alex sind wir die Gesellen. Es liegt an uns, dass der Laden hier läuft. Wenn auch nur eine Kleinigkeit schief geht, stehen wir vor dem Alten dafür gerade. Und glaub mir, im Moment läuft es alles andere als gut.«

»Ich hab doch aber gar nichts getan.« Mittlerweile hatte Jakob die Stange mit dem Kessel losgelassen.

»Eben. Genau das ist das Problem. Schnallst du das immer noch nicht?« Um seine Worte zu untermauern, schlug Hartmut ihm mit der flachen Hand ins Gesicht.

»Ich ...«

»Lass mich mal«, mischte sich Curt ein. »Jakob, du bist jetzt ein Gesell. Du kannst dir nicht von den kleinen Asseln so auf der Nase herumtanzen lassen. Wirich hat dir gleichsam ins Antlitz gespuckt. Wenn er merkt, dass er so mit jedem von uns umgehen kann, haben wir bald einen Aufstand der Kleinen am Hals. Wir können die Brut nur im Zaum halten, wenn sie tun, was wir ihnen befehlen.«

»Genau das habe ich nie begriffen«, beehrte Jakob nun doch auf. »Wieso seid ihr so gemein zu den Jüngeren?«

»Hat dir das Schwarzfieber den Verstand verbrannt?« Hartmut zeigte wenig Lust, Jakob alles zu erklären. Curt versuchte es jedoch weiter.

»Dem Alten ist es einerlei, wie es uns geht. Ihm ist nur wichtig, dass seine Felle zu gutem Leder werden und er sie in der Stadt verkaufen kann. Was glaubst du, was uns blüht, wenn etwas mit dem Gerben schief läuft?«

»Was soll schon geschehen? Er verdrischt uns.« Jakob wusste nur zu gut, wie brutal der Gerbermeister sein konnte.

»Denkst du ernsthaft, ein paar Schläge wären bereits die ganze Strafe?«

Um seine Worte zu untermalen, zog Curt das Hemd nach oben. Auf seinem Rücken prangten frische Striemen, breit und tief. Egal, womit jemand ihn ausgepeitscht hatte: Es war nicht mit den Stockschlägen zu vergleichen, die Jakob früher abbekommen hatte. Natürlich hatten sie wehgetan. Allerdings konnte er sich nicht vorstellen, welche Schmerzen Curt bei dieser Behandlung hatte erleiden müssen.

»Ich dachte immer, ihr würdet ...«

»Genau damit sollst du aufhören.« Hartmut fuhr ihn erneut aggressiv an. »Hör einfach auf mit Denken. Wenn irgendwas schiefgeht, bekommen wir die Strafe ab. Wir sind für all das hier verantwortlich, und mit mir bist nun auch du gemeint. Natürlich bringt uns der Alte nicht um. Wir sind viel zu wertvoll, weil wir nicht mehr am Schwarzfieber erkranken können. Wie dir bekannt sein dürfte, kann man es nur einmal in Leben bekommen. Das hält ihn aber nicht davon ab, seine ganze Wut an uns auszulassen.«

»Na, dann sorgen wir eben dafür, dass die Kleinen vernünftig arbeiten.«

»Dann sorgen wir dafür, dass sie vernünftig arbeiten«, äffte Hartmut ihn mit hoher Stimme nach. »Bist du so beschränkt, oder was? Keine der Asseln schuftet freiwillig von früh bis spät. Wann immer sie können, verstecken sich diese arbeitsscheuen Taugenichtse in einer dunklen Ecke, um zu faulenz. Wie willst du diese Schandbälger unter Kontrolle halten, wenn nicht mit Zucht und Ordnung? Das funktioniert nur, wenn sie Angst vor uns haben. Und du kleines Aas bist gerade dabei, das zu verspielen. Was du machst, fällt auf uns zurück. Begreifst du das?«

»Hartmut hat Recht. Alles, was du sagst oder tust, wirft einen Schatten oder ein Licht auf uns. Bist du zu freundlich oder lässt ihnen zu viel durchgehen, glauben die kleinen Bälger am Ende, sie könnten uns auf der Nase herumtanzen«, mischte sich Curt ein.

Jakob senkte den Kopf und nickte verstehend, obwohl er nicht wirklich alles nachvollziehen konnte. Er hatte nicht danach verlangt, ein Gesell zu werden, und es auch nie gewollt. Eigentlich ging es ihm nur darum, den nächsten Tag zu überleben. Aus nichts anderem bestand sein Dasein: Schaffen bis zum Umfallen, Schikanen und Gewalt vermeiden oder sie überstehen. Nun gesellten sich auch noch Verantwortung und Rechenschaft hinzu. Das war nicht gerecht!

Statt weiter mit den beiden Älteren zu streiten, ergriff er erneut die Stange. Zu dritt schleppten sie den Kessel zurück zu der großen Feuerstelle. Es warteten noch jede Menge andere Erdgruben mit Gerblohen darauf, durchmengt zu werden. Kurz darauf war Jakob an der anstrengenden Arbeit beteiligt, den Gerbsud zuzubereiten.

»Wo sind denn all die anderen?« Er richtete die Frage an niemand besonderen. Ihm war aufgefallen, dass er bis jetzt nicht viele der Asseln gesehen hatte.

Hängebacke antwortete ihm leise: »Schielbock ist mit ein paar anderen im Wald, um Holz zu schlagen. Der Köhler verlangt gerade einen Wucherpreis für seine Kohle. Durch das verdammte kalte Wetter braucht

jeder etwas zum Heizen, selbst die Leute in der Stadt. Oben in den Bergen soll noch klaftehoch der Schnee liegen. Du kennst ja aber unseren Meister. Dem Alten liegt wenig daran, dem Köhler seine Taler zu geben. So haben wir jetzt eben die zusätzliche Aufgabe, jeden Tag Brennholz heranzuschaffen.«

»Aber ich habe vorhin nur Wirich in einer Gerbgrube gesehen.«

»Mensch, Jakob. Was stellst du nur für Fragen? Wir sind nicht mehr so viele. Ist dir das nicht aufgefallen? Der Winter war lang und kalt. Viele der ganz Kleinen haben die frostigen Nächte nicht durchgestanden. Die sind eingegangen wie die Fliegen. Dazu noch der Ausbruch des Brandfiebers vor einem Mond. Du bist der Einzige, der das überlebt hat. Woher sollen die Burschen kommen, um hier zu arbeiten? Hä? Nun bleibt die ganze Arbeit an uns hängen. Wenigstens etwas Gutes hat es: Die Schüsseln sind ein wenig besser gefüllt als sonst.«

Jakob sah Hängebacke nachdenklich an. Seitdem er aus dem Kohlfieber aufgewacht war, machte er sich Gedanken über Dinge, die ihm vorher gleichgültig gewesen waren. Er hatte sein Leben als gottgegeben hingenommen. Es war nun einmal so, wie es eben war. Schließlich war er damit nicht allein. Normalerweise waren sie weit über vier Hände voll Asseln, die unter Meister Walram schafften und litten.

Sein Vater hatte ihn in die Obhut des Gerbers gegeben, ebenso wie es viele andere Väter mit ihren Kindern taten. Aus ihm sollte etwas Ordentliches werden – ein richtiger Geselle. An sein altes Leben konnte sich Jakob kaum erinnern. Von seiner Mutter wusste er fast nichts mehr, außer dass sie herrlich warm und weich gewesen war. Ein Zuhause hatte er nie gekannt. Solange er sich entsinnen konnte, waren sie umhergezogen, damit sein Vater irgendwo Arbeit als Tagelöhner fand.

Im Frühjahr und Herbst ging es auf die Dörfer hinaus, um den Bauern auf den Feldern zu helfen. Im Sommer waren sie oft in den Wäldern, um bei den Holzfällern oder Köhlern eine Münze zu verdienen. Im Winter wanderten sie in die Nähe der Städte, um Essen und etwas Wärme bei einer Hilfsarbeit aufzutun. Hinein in die großen, bequemen Städte voller

leckerer Speisen und Wärme durften sie als einfaches Landvolk jedoch nie. Das war auf Strafe verboten.

Ohne ein festes Dach über dem Kopf und regelmäßiges Essen war es ein entbehrungsreiches Leben gewesen. Oft waren sie frierend und mit knurrenden Mägen unter einer Hecke eingeschlafen. Mutter hatte dies nicht lange durchgehalten. Jakob konnte sich noch schwach daran erinnern, dass sie seine Schwester unter dem Herzen getragen hatte. Allerdings war sie zu abgezehrt gewesen, um die Geburt durchzustehen. Selbst noch ein kleiner Junge, hatte er sich danach lange an ihren Körper geschmiegt, der immer kälter und steifer wurde.

Schlussendlich waren nur er, sein größerer Bruder und Vater übriggeblieben. Gleichwohl hatten es die beiden Älteren nie geschafft, genug zu verdienen, um sie alle satt zu bekommen. Als Vater von Meister Walram hörte, der alle Kinder aufnahm und ihnen eine Anstellung in seiner Gerberei gab, waren ihm ein Dach über dem Kopf und regelmäßige Mahlzeiten für Jakob besser erschienen als der Hungertod auf einem Feldweg.

Das letzte, woran sich Jakob aus seinem alten Leben entsinnen konnte, war der Anblick seines Vaters, der neben seinem älteren Bruder auf dem Weg in Richtung der untergehenden Sonne davonlief. Danach hatte das harte Leben unter Meister Walram angefangen. In der ersten Zeit war er eine der namenlosen Asseln gewesen, welche die niedersten Aufgaben zu erledigen hatten. Bis zum Bauchnabel hatte er den halben Tag in übel bestialisch stinkenden Gruben gestanden, um die gerbenden Tierhäute zu wenden und zu bearbeiten.

»He, Idiot. Was ist mit dir?« Eine Stimme riss Jakob aus seinen Erinnerungen.

»Was soll sein?«

»Du stehst mit offenem Mund da und machst nichts. Was soll das? Denkst du, ich arbeite für dich?«

Statt einer Antwort gab Jakob Hängebacke mit der flachen Hand eine gepfefferte Ohrfeige. Er hatte die Worte von Curt und Hartmut im Ohr, die mittlerweile verschwunden waren. Es tat ihm zwar leid, Hängebacke zu schlagen. Doch hatte er wenig Lust, später von den drei Großen eine erneute Abreibung zu erhalten, weil er nicht herrisch genug gewesen war.

»Was erzählst du mir, was ich zu tun und zu lassen habe? Kümmere dich gefälligst um die Gerblohe, du Schandbalg!«

Obwohl Jakob mit bitteren Widerworten oder sogar mit einem vergeltenden Schlag gerechnet hatte, zog Hängebacke erschrocken seinen Kopf zwischen die Schultern und schwieg. Jakob gingen Hartmuts Worte durch den Kopf. Würde die Rangordnung auf dem Gerbhof tatsächlich auf diese Weise aufrechterhalten? Vielleicht hatten die Kleineren einfach nur so große Angst vor Hartmut und den anderen Gesellen, dass sie nun auch auf Jakob hörten.

»Ich brauche aber noch neue Fichtenrinde für den Sud. Die muss gestampft werden. Ich kann doch nicht ...« Wieder zuckte Hängebacke zusammen, als er den neuen Blick Jakobs bemerkte.

In Jakob stieg ein neues Gefühl der Macht auf. Darüber hatte er zuvor nie nachgedacht. Als Gesell konnte er den kleinen Asseln Befehle erteilen. Die Jüngeren mussten tun, was er von ihnen verlangte. Das fühlte sich ausgesprochen gut an.

Zu seiner Enttäuschung war nirgendwo eine andere Assel zu sehen. Die konnte doch nicht alle beim Holzholen sein?

»Ich kümmere mich um die Rinde. Mach du hier weiter.« Mit neuem Selbstbewusstsein lief Jakob zu dem Unterstand, der die Mühle beherbergte. In einem überdachten Anbau fanden sich dort normalerweise jede Menge gebündelte Fichtenrindenstreifen. Jakob hatte nie darüber nachgedacht, warum man nur die Rinde bestimmter Bäume zum Gerben verwenden konnte. Es war eines der vielen Dinge, die er als gottgegeben hinnahm. Früher hatte er immer das gemacht, was ihm einer der Älteren oder Meister Walram aufgetragen hatten. Heute hatte er jedoch keinen

Auftrag. Ganz im Gegenteil: Hängebacke erwartete von ihm, dass er neue Rinde heranschaffte.

Erschrocken stellte er allerdings fest, dass gar nicht mehr so viele Baumrindenbündel da waren. Eigentlich sorgten die Asseln dafür, dass der Bestand nie zurückging. An Tagen, an denen es nicht so viel in den Gerbgruben zu tun gab, waren sie alle in den Wäldern unterwegs, um die Rinde der Fichten zu sammeln. Meister Walram hatte eine Abmachung mit den hiesigen Holzfällern, die ihm sagten, wo sie gerade arbeiteten und was sie abholzten.

Mit einem Korb voller Rindenstücke lief Jakob zu dem groben Mühlstein, wo er vor der nächsten Hürde stand. Er wusste, wie er die Mühle zu bedienen hatte, aber für einen allein war das nicht zu schaffen. Man benötigte mindestens drei oder vier Helfer, um die Apparatur führen zu können. Ganz zu schweigen von der schweren, mühevollen Aufgabe, den Stein anzuschieben, sodass er sich drehte.

Jakob war kurz versucht, Hängebacke und Wirich zu rufen. Die waren aber beide mit ihrer eigenen Arbeit beschäftigt. Das Leder in den Gerbgruben musste dringend gewendet oder umgeschichtet werden. Ebenso wichtig war es, die Eisschicht in den Gruben aufzubrechen. Und wenn sie großes Pech hatten, würden sie sogar die Gerblohen ersetzen müssen – darüber wollte er lieber gar nicht nachdenken.

Jakob sah keine andere Möglichkeit, als den großen Stößel und die Lohschale zu Hilfe zu nehmen. Mit regelmäßigen Stößen zermalmte er die Rindenstücke zu einem zähen Brei, den Hängebacke dann zu einem Sud vermengen würde.

Wieder und wieder stieß er mit dem großen, schweren Stößel in die Mulde mit den Rinden. Schon nach kurzer Zeit tat ihm alles weh. Er hatte seine Kräfte noch lange nicht wiedererlangt. Trotzdem gönnte sich Jakob keine Pause. Die anderen zählten auf ihn. Stoß um Stoß stampfte er den Lohbrei zusammen. Längst hatte er die Grenzen seines Körpers überschritten. Das war er jedoch gewohnt. Aus nichts anderem bestand sein Dasein – Schaffen bis zur kompletten Erschöpfung.

»Was treibst du hier, du Aussätziger?« Der laute Ruf Hartmuts riss Jakob aus seinem Trott.

»Wonach sieht es denn aus? Wir brauchen neuen Rindenmatsch, damit Hängebacke eine neue Lohe ansetzen kann.«

»Und das machst du mit dem Stößel? Das dauert doch zehnmal so lange. Geht's noch?« Hartmut schnaubte wütend.

»Aber ...«

»Nichts aber!« Curt war ebenfalls herantreten und gab Jakob eine derbe Kopfnuss. »Schau doch mal, was Hängebacke da treibt!«

Jakob tat, wie ihm geheißen. Hängebacke stand teilnahmslos neben der Feuerstelle, deren Flammen bereits weit heruntergebrannt waren. Statt fleißig zu arbeiten, rührte Hängebacke nur gelegentlich in dem großen Kessel herum. »Ja, und? Was soll mit ihm sein?«

»Ihr hättet schon längst den Kessel zu einer der Gerbgruben bringen können.« Hartmut unterstrich seine Worte mit einem weiteren Schlag auf Jakobs Hinterkopf. »Davon, einen neuen Kessel aufzusetzen, ganz zu schweigen. Du bist zu nichts zu gebrauchen, du Wechselbalg!«

In dem Moment regte sich etwas in Jakob. »Ach, und wo wart ihr in der Zwischenzeit? Ich sehe, ihr haltet nichts in den Händen. Was habt ihr denn gemacht?«

»Wirst du jetzt etwa frech?« Die beiden Älteren gingen nun zugleich auf Jakob los. Hartmut zog ihn innerhalb eines Herzschlags an seiner Tunika zu sich heran und holte mit der Faust aus.

»Na, was ist denn hier los?« Eine zarte, leise Stimme ließ alle drei in ihrer Bewegung innehalten. Erstaunt blickten sie zur Seite. Dort stand Klara. Die einzige Tochter des Gerbermeisters. Augenblicklich ließen die drei Jungen voneinander ab und blickten verlegen zu Boden. Keiner traute sich, ein Wort zu sagen.

»Was ist los? Hat es euch die Sprache verschlagen?«

Curt und Hartmut blickten sich kurz an. Dann machten sie auf der Ferse kehrt und rannten von der Lohmühle fort. Jakob blieb mit dem Stößel in der Hand zurück. Am liebsten wäre er ebenfalls weggerannt.

Dafür hätte er aber sein Werkzeug und die Mahlschale umwerfen müssen.

»Kannst du überhaupt reden?« Klara trat ein paar Schritte auf ihn zu. Er räusperte sich: »Ja, schon, aber ...«

»Aber?«

»Ich ... Es ist ... Wir dürfen ...«

»Ihr dürft was nicht?« Klara wollte tatsächlich mit ihm sprechen! Das überforderte Jakob vollends.

Er zwang sich, den Blick kurz zu heben. Bisher hatte er starr auf seine schmutzigen Zehen geschaut. Klara war für ihn ein sprichwörtlicher Engel. Soweit er wusste, war sie einen oder zwei Sommer älter als er. Ihr dunkelblondes Haar glänzte leicht im Licht des kalten Tages. Obwohl sie eher klein und zierlich war, konnte man schon die Frau in ihr erkennen. Jakob fragte sich, ob sie wohl genauso weich und warm war, wie er es von seiner Mutter in Erinnerung hatte. Wahrscheinlich duftete sie himmlisch, wenn er denn in der Lage gewesen wäre, etwas zu riechen.

Er wusste nicht wie, doch es gelang ihm, eine Antwort zu formulieren: »Wir dürfen dich nicht ohne Erlaubnis ansehen, erst recht nicht das Wort an dich richten. Wir dürfen nicht einmal über dich reden. Meister Walram hat es uns verboten. Falls wir auch nur an dich denken, wird er uns augenblicklich etwas abschneiden.«

»Und ist mein Vater irgendwo hier zu sehen?«

Jakob stockte der Atem. Furchtsam ließ er seinen Blick über die Fläche gleiten. Von Curt und Hartmut war nichts mehr zu sehen. Einzig Hängebacke stocherte nach wie vor lustlos in dem großen Kessel herum. Dass Klara dicht bei Jakob stand, schien er nicht zu bemerken. Vielleicht war Hängebacke aber auch ebenfalls vor Angst erstarrt, ertappt zu werden, wie er die Tochter des Meisters anstarrte.

»Nee ... Ähm, nein. Nirgends. Trotzdem, ich darf nicht mit dir reden.« Das Gespräch wurde Jakob immer unangenehmer. »Es ist verboten!«

»Bitte, bleib doch und lauf nicht weg.«

Jakob stoppte mitten in der Drehung ab, mit der er sich gerade abwenden wollte. Er mochte vor Klara nicht zugeben, dass er sich vor der Strafe fürchtete. Er wusste aber ohnehin nicht, wie er mit Mädchen umgehen sollte. Natürlich hatte er ab und zu mit Frauen in der Nachbarschaft zu tun – Mütter und Großmütter. Walram verlieh seine Jungen manchmal an die Nachbarn für schwere Arbeiten. Es war aber trotzdem etwas anderes, die bildhübsche Tochter des Gerbermeisters vor sich zu wissen, die einen ansah. Er zermarterte sich den Kopf, um eine unverfängliche Äußerung zu finden.

»Was kann ich für dich tun?«

»Wie wäre es, wenn du dich ein wenig mit mir unterhältst?« Engelsgleich klang die Stimme Klaras in seinen Ohren. »Nur eine kurze Weile.«

»Aber worüber? Hast du eine Frage? Soll ich etwas erledigen? Braucht ihr neues Feuerholz im Haus?«

Glockenhell lachte Klara auf. »Du bist niedlich. Jakob? Du bist doch Jakob. Oder nicht?«

Er war nur in der Lage, dumpf zu nicken. Sie kannte seinen Namen. Wieso? Warum? Jede der Asseln träumte von Klara. Es gab nicht viel, wovon man hier träumen konnte. Jakob wusste genau, dass jeder der Burschen heimlich glotzte, wann immer die junge Frau vor dem Wohnhaus des Gerbermeisters zu sehen war. Auch hatte er schon Curt und Alex belauscht, wenn sie sich anzügliche Witze zuflüsterten. Gerade weil es untersagt war, erschien ihnen allen die junge Frau wie die sprichwörtliche verbotene Frucht im Garten Eden.

Die Frucht ließ nicht ab von ihrem Versuch, ein Gespräch anzufangen: »Ich hoffe, es geht dir wieder besser. Ich habe mitbekommen, dass du das Schwarzfieber hattest. Schielbock war ein paar Mal in der Küche, um Essen für dich zu holen. Wir hatten Angst, dass du es doch nicht überleben würdest.«

Jakob konnte es nicht fassen. Klara hatte sich Sorgen um ihn gemacht?! Er räusperte sich erneut: »Alles wieder gut. Ich bin wieder quicklebendig.« Um seine Aussage zu untermauern, sprang er ein paar Mal auf

und nieder, um sich gleich darauf für sein kindisches Verhalten zu schämen. Klara lachte leise auf, wurde dann jedoch wieder ernst.

»Das freut mich. Ich muss jetzt weiter. Nicht, dass mein Vater uns hier noch gemeinsam erwischt.« Leicht zuckten ihre Mundwinkel nach oben.

Jakob schaute ihr mit offenem Mund hinterher. Mit leichtem Schwung wiegten sich ihre Röcke beim Gehen hin und her. Er glaubte, nie zuvor etwas so Schönes gesehen zu haben. Als sie sich noch einmal kurz umwandte, blieb ihm das Herz in der Brust stehen. Mit einer knappen Drehung des Kopfes zwinkerte Klara ihm zum Abschied keck zu. Hatte sie das gerade tatsächlich getan? Unvermittelt wurden seine Knie weich. Hätte sich Jakob nicht an dem großen Stößel festgehalten, wäre er wohl unversehens zusammengesackt.

Umso mehr fuhr ihm der Schrecken in die Glieder, als er in einiger Entfernung Hartmuts gewahr wurde. Der ältere Junge starrte ihn an. Jakob meinte, nahezu brennenden Hass in den Augen des anderen zu erkennen. Was hatte er getan, um Hartmut so zu erzürnen? War es wegen Klara? Verkraftete es der andere nicht, dass er, Jakob, mit der engelsgleichen Tochter des Meisters geredet hatte? Erstaunlicherweise spürte Jakob deswegen keine große Angst. Noch vor einem Mond wäre es anders gewesen. Da hätte er sich wohl selbst in die Hose gemacht bei dem Gedanken daran, was der Ältere ihm antun könnte. Jakob war jedoch klar geworden, dass Hartmut noch stärker unter der Knute Meister Walrams zu leiden hatte als jeder andere hier.

Natürlich würde ihm der Größere bei nächster Gelegenheit eine Abreibung verpassen. Tatsächlich etwas antun konnte er ihm aber nichts. Würde Jakob nämlich als Arbeitskraft ausfallen, wäre die Bestrafung des Gerbermeisters weitaus übler.

Die Erinnerung an Klara war verblasst. Obwohl Jakob fast jede Nacht von der Tochter seines Meisters träumte, war sie eben nur das – ein Traum. Die auszehrende, lange Arbeit ließ ihm gar keine Kraft, an etwas anderes zu denken.

Inzwischen waren sie nur noch ein Dutzend Asseln, die alles zu stemmen hatten. Früher hatte sich Jakob nie viele Gedanken über die Anzahl der Gehilfen auf dem Gerberhof gemacht. Neue Jungen kamen und starben irgendwann, das war eben so. An viele konnte er sich gar nicht mehr erinnern. Nicht von ungefähr erhielt man erst nach etlichen Monden einen Namen, oder wurde wenigstens anders angesprochen als mit »Assel«. Was nützte es, sich einen Namen zu merken, wenn der Besitzer schon nach ein paar Tagen zum Herrgott auffuhr?

Jetzt kannte Jakob jeden einzelnen Jungen auf dem Hof des Gerbermeisters und auch die jüngsten der Asseln wussten, was sie zu tun hatten. Allerdings war die Arbeit, die zu tun war, viel zu umfangreich und zu schwer für die paar Gehilfen. Es hätte mindestens die doppelte Anzahl an Burschen benötigt, um alles erledigt zu bekommen. Die zusätzlichen Aufgaben, wie Feuerholz heranzuschaffen und Fichtenrinden zu sammeln, waren da noch gar nicht bedacht. Auch die eisigen Tage machten es den Asseln nicht leicht. Ein bellender Husten oder ein rasselndes Röcheln erklangen aus so ziemlich jeder Kehle.

Dass es Wirich nicht mehr lange machen würde, war jedem klar, ihn selbst eingeschlossen. Fast jede Nacht froren die Gerbgruben zu. Und immer war es Wirich, der in die stinkenden Löcher hinabgeschickt wurde, um in der Eiseskälte die gerbenden Tierhäute umzuwuchten. Wer nach seinem Tod dran sein würde, war noch nicht klar. Viele Jungen waren aber nicht mehr übrig, die in der Lage waren, diese schwere Arbeit zu übernehmen.

Meister Walram tobte trotzdem regelmäßig, weil das Leder in den Lohgruben nicht richtig weich wurde. Als ob es die Schuld der Asseln war, dass der Gerbvorgang nicht in Gang kam! Mehrere Male war der Gerbsud schon erhitzt worden und sie hatten den Anteil der Rinde darin

verändert. Es brachte aber alles nichts. Wenn es so weiterging, würde es noch etliche Monde dauern, bis die nächste Fuhre Leder fertig war.

»Ihr kleinen, dreckigen Faulpelze. Was habt ihr eigentlich die ganze Zeit gemacht?« Meister Walram stand mit einer Peitsche zwischen den Gerbgruben, fast alle der Asseln umringten ihn. »Schaut euch das an. Wie soll die Blöße hier noch zu einem guten Stück Leder werden? Das bekomme ich doch niemals verkauft. Das reicht bestenfalls für eine Schürze zum Schmieden. Dafür erhalte ich aber keinen vernünftigen Preis. Wisst ihr eigentlich, was es kostet, euch die ganze Zeit durchzufüttern? Ihr unnützes Gesindel!«

Mit wutverzerrtem Gesicht ließ er die Peitsche im Kreis sausen. Nacheinander traf der Riemen Alex, Hängebacke, Schie und Ulbert. Jeder zuckte mit schmerzverzerrtem Gesichtsausdruck zusammen. Keiner wagte aber, etwas zu sagen. Die Hände auf die gepeinigten Körperstellen gepresst und die Köpfe abgewandt, wartete ein jeder darauf, das nächste Ziel des Peitschenschlags zu werden.

Jakob bemerkte Klara, die in einiger Entfernung am Hintereingang des Wohnhauses stand und den Meister beobachtete. Sie wohnte zusammen mit ihrem Vater und einer Magd in dem großen Haus. Die Älteren erzählten, dass Walram früher mit seinen Eltern und Brüdern hier gelebt und die Gerberei betrieben hätte. Im Laufe der Zeit waren jedoch erst die Eltern und dann alle Geschwister des Meisters am Kohlfieber gestorben.

Die Frau, die sich Walram genommen hatte, war zwar häufig niedergekommen. Allerdings hatte kaum eines der Kinder den ersten Winter überlebt. Einzig Klara hatte es geschafft, inmitten des Gestanks, zwischen den gepeinigten Asseln und ihrem gewalttätigen Vater groß zu werden. Auch das Weib des Gerbers war wegen der ungesunden Ausdünstungen zuerst krank geworden und dann gestorben.

Während die Jungen bei jedem Schlag der Peitsche gemeinschaftlich zusammenzuckten, ganz so, als würden sie alle den Schmerz teilen, schien Klara interessiert an dem Schauspiel. Mit ihren großen blauen Augen fixierte sie die Jungen, die unter den Hieben laut aufheulten. Jakob wurde hart aus seinen Träumen gerissen, als das Ende der Peitsche wie ein flammender Blitz über seinen Rücken fuhr. Ohne dass er es gewollt hätte, kam ihm ein Fluch über die Lippen.

»Was hast du dreckiger Schandbalg gerade gesagt?« Meister Walram stand mit hochrotem Gesicht nur eine Handbreit vor ihm.

Jakob wusste: Wenn er jetzt etwas Falsches sagte, konnte es sein letztes Wort gewesen sein. »Es tut uns leid, Meister. Wir sind viel zu wenige für die Arbeit. Wir geben unser Bestes, wir rackern uns den Buckel krumm und blutig. Normalerweise sollte uns längst ein warmer Frühling bei der Arbeit helfen. Wir schaffen das allein nicht.«

Er hatte unbewusst den Kopf eingezogen und rechnete fest damit, gleich noch einmal die Peitsche zu spüren. Stattdessen stierte ihn Meister Walram nur weiterhin finster an. Etwas von der roten Färbung war aber aus dem Gesicht des Gerbers verschwunden. Konnte es sein, dass Jakobs Worte etwas bewirkt hatten?

Unvermittelt bekam Jakob die Faust seines Meisters zu spüren. Er schmeckte Blut in seinem Mund. Aus Erfahrung kauerte er sich auf dem Boden zusammen. Egal, was folgen würde – es würde sehr schmerzhaft werden. Als auch nach etlichen Herzschlägen kein weiterer Schlag oder Tritt folgte, traute er sich, den Kopf zu heben. Zu seiner Verwunderung sah er, dass Meister Walram auf dem Rückweg zu seinem Haus war. Im Weggehen zitierte er Hartmut zu sich heran. In der Zwischenzeit war Schie gekommen, um Jakob beim Aufstehen zu helfen.

»Hast du dem Meister wirklich gerade die Stirn geboten?«, fragte Schie ungläubig.

»Ja, irgendwie schon. Es war aber gar nicht meine Absicht. Ich wollte nicht ... Es kam von ganz allein aus meinem Mund.« Jakob betastete seinen Kiefer und spuckte einen Batzen Blut aus.

Schie lachte leicht auf und klopfte ihm auf die Schulter. Die anderen taten es ihm gleich. Ihnen war klar, dass Jakob sie alle vor neuerlichen Hieben bewahrt hatte. Außerdem hatte er ausgesprochen, was jede der Asseln wusste: Sie waren am Ende mit ihrer Kraft.

»Was sollen wir jetzt machen?« Faulbauch stellte die Frage, die ihnen unter den Fingernägeln brannte.

»Na, was schon? Das Gleiche, was wir die ganze Zeit schon getan haben«, grunzte Curt. »Wenn wir nicht arbeiten, bekommen wir nichts zu essen und mehr Schläge. Also ran, ihr faulen Schandbälger. Wir müssen uns um die Gruben kümmern. Von selbst erledigt sich das Tagwerk nicht.«

»Das mag sein«, mischte sich Hartmut ein. »Meister Walram hat mir aber gerade gesagt, dass eine neue Lieferung Felle kommt.«

Jeder in der Runde stöhnte auf. Alle wussten, was das bedeutete. Die Felle für die Gerbung vorzubereiten, war mit Abstand die anstrengendste Arbeit.

»Wir haben aber keinen Platz mehr.« Hängebacke sprach das Problem als erster an.

»Dann kippen wir zwei der Gerbgruben zusammen oder teilen die Stücke aus einer Grube auf die anderen auf«, schlug Ulbert vor.

»Was weißt du denn schon vom Gerben, du dummer Wurm!« Curt zeigte nur wenig Verständnis, dass einer der Jüngeren ihm die Arbeit erklären wollte.

»Los, trollt euch!« Hartmut trat in alle Richtungen, um die kleineren Asseln zu verscheuchen. Ihn machte das viele Reden sowieso ärgerlich.

»Siehst du, das geschieht, wenn du den Asseln zu viel durchgehen lässt.« Alex, der Dritte der Großen, schubste Jakob grob. »Sie tanzen uns auf der Nase herum, geben Widerworte und tun nicht, was sie sollen.« Dabei stierte er Jakob böse an, als ob der etwas dafür könnte.

»Ulbert hat aber recht.« Hartmut wiegte den Kopf hin und her. »Wir müssen eine der Gruben freimachen. Die Ansätze der letzten drei Monde können wir locken zusammenfassen. Wirich sollte ziemlich genau wissen,

wie weit jede der Blößen ist. Damit können wir die vorderste Lohgrube wieder nutzen.«

»Wie viele Felle sind es denn?«, fragte Jakob nach. »Vielleicht benötigen wir ja mehr als eine Grube.«

»Wie viele Felle sind es denn?« Hartmut äffte ihn wieder einmal mit übertrieben hoher Stimme nach und sendete einen bösen Blick hinterher. »Als ob das wichtig wäre. Selbst wenn es eine ganze Wagenladung ist, müssen wir sie alle bearbeiten. Ich schwöre dir, hätte der Alte nicht gesagt, dass du als Überlebender des Schwarzfiebers nun auch zu uns Älteren gehörst, hätte ich dich längst in einer der Gruben ertränkt.«

Jakob sah sich den drei kräftigeren Großen gegenüber, die ihn alleamt feindselig anstarrten. Er zog seinen Kopf zwischen die Schultern. »Tut mir leid. Ich wollte doch nur ...«

»Du wirst schon sehen, was du davon hast.« Hartmut zischte es leise, damit keiner etwas davon mitbekam. Dann wandte er sich in lauterem Ton an die anderen: »Los jetzt, wir müssen uns ranhalten. Wenn der Alte wiederkommt und uns hier herumstehen sieht, setzt es Schläge.«

Alle drei eilten zu der langen Baracke, in der die rohen Felle bearbeitet wurden. Wie sie gehnt hatten, stand auf der Rückseite ein kleiner Holzwagen. Schwärme von Schmeißfliegen taten sich bereits an den frisch abgezogenen Tierhäuten gütlich. Die Jungen erkannten, dass sie sich sputen mussten. Heute gereichte ihnen das kalte Wetter aber das erste Mal zum Vorteil.

Wäre es wärmer gewesen, so wie es im Frühling sein sollte, hätte längst die Verwesung eingesetzt. Allerdings standen die Felle auch so schon kurz davor, an Güte zu verlieren. So wenig ihnen der Meister über die Geheimnisse des Gerbens verriet, die vier Asseln wussten alles über die Vorbereitungen: das Entblößen. Weil die Kleineren mit der harten Arbeit des Umschichtens der Lohgruben beschäftigt waren, blieb das Entfleischen an den Älteren hängen.

Jakob dachte nicht weiter darüber nach. Seit mehr als vier Wintern hatte er nichts anderes getan. Diese Tätigkeit war ihm in Hand und Fuß übergegangen. Aus dem nahegelegenen Bach waren schnell etliche Eimer Wasser herangeschafft. Curt und Alex hatten derweil ein Feuer unter dem großen Kessel angefacht. Hoch loderten die Flammen an dem eisernen Ungetüm in die Höhe, bis das Wasser darin zu kochen begann.

Zuerst musste man die Felle kurz einweichen und vom größten Schmutz befreien. In der »Weiche« blieben allerdings sowohl Haare als auch Fleisch- und Fettreste haften. Um sie abzulösen, hatten die Gerber im Laufe der Zeit ein eigenes Verfahren entwickelt. Von allen Arbeiten bei Meister Walram hasste Jakob diese am meisten.

Schauernd stand er über der abseits gelegenen Grube. Obwohl er eigentlich nichts mehr riechen konnte, stieg ihm dieser bestialische Gestank dennoch in den Kopf. Curt und Alex kamen herangeilt, jeder mit zwei schweren Eimern beladen. Auch sie ekelten sich vor dem Inhalt der Grube. Alle Asseln hatten, wie üblich, über die letzten Monde stetig gesammelt, um die für das Gerberhandwerk so wertvolle Flüssigkeit zu erhalten.

Als goldgelber Schwall floss die Pisse in die Grube hinab. Ein jeder von ihnen würgte, und alle wussten: Einer von ihnen musste da hinein. Jakob war die letzten paar Male darum herumgekommen. Stets zwang man einen der Frischlinge dazu, in die Pissegrube hinabzusteigen, um die Felle darin zu wenden. Bis zum Bauchnabel stand man dann in dem zähflüssigen Brei aus abgelöstem Tierfett, Sehnen, Haaren und geronnener Pisse. Es gab nichts auf der Welt, das so widerlich war wie der Inhalt einer Blößegrube.

Allerdings gab es keine andere Möglichkeit, die Felle zu entfleischen, die Gerber hatte schon viel probiert. Erst wenn ein Tierfell vollkommen entblößt war, konnte man es in die normalen Lohgruben geben. Hier musste es dann noch eine Weile liegen, bevor daraus bestes Leder wurde. Normalerweise reichte dafür ein gutes Dutzend Monde aus. Die Haut einiger Tiere brauchte aber bis zu achtzehn Monde.

Jakob hob seinen Kopf. Irgendetwas stimmte nicht. Er konnte nicht mit Gewissheit sagen, was es war. Die beiden Älteren waren wieder losgezogen, um mehr Pisse heranzuschaffen. Erneut blickte sich Jakob um. Suchend ließ er seinen Blick über die nähere Umgebung schweifen. Alles war wie immer. Die kleineren Asseln an den Lohgruben mühten sich mit dem Umschichten der halbfertigen Lederhäute ab. Hartmut stand weiter hinten am großen Kessel, wo neues Wasser erhitzt wurde. Alex und Curt wuschen in einem tiefen Bottich die Felle aus.

Nichts deutete darauf hin, dass irgendwo eine Gefahr lauerte. Trotzdem zog Jakob den Kopf zwischen die Schultern. Die wenigen Haare auf seinen Armen stellten sich in die Höhe, zugleich lief es ihm eiskalt den Rücken hinab. Da war etwas. Eine Bedrohung. Sie war aber nicht hier, in der unmittelbaren Umgebung. Jakob hob seinen Blick.

Strahlend blau erstreckte sich der Himmel über ihm. Obwohl die Sonne schwach schien, war es frisch. Viel zu kalt für diesen eigentlich schönen Tag. Heute Morgen waren die Lohgruben wieder von Eis überzogen gewesen. Manche der Asseln fürchteten mittlerweile, dass Frühling und Sommer komplett ausbleiben würden.

Das war es aber nicht, was Jakob jetzt so verunsicherte. Über den noch immer mit einer dünnen Schneeschicht bedeckten Feldern sah er plötzlich ein Flimmern.

»Hartmut, siehst du das?« Jakob sprach denjenigen der Älteren an, der ihm am nächsten stand.

Der Größere blickte sich um, konnte aber wohl nichts Ungewöhnliches entdecken. »Was ist jetzt schon wieder mit dir, du Schwachkopf?«

Das Flimmern über der Kuppe der weit entfernten Felder verstärkte sich. Wie konnte das Hartmut nicht sehen, fragte sich Jakob verwirrt. Von einer kleinen, einsamen Baumgruppe weiter hinten stieg in dem Moment eine Schar Vögel auf. Offenbar schienen die Tiere es auch mitbekommen zu haben. Wenige Augenblicke danach begannen die Hühner neben dem Wohnhaus von Meister Walram, lauthals zu gackern und unruhig umherzuflattern.

Jakob drehte sich einmal im Kreis. Obwohl sein innerer Argwohn wuchs, erkannten seine Augen keine Bedrohung. Bildete er sich das nur ein? Lag es an seiner Erschöpfung nach der endlosen anstrengenden Arbeit?

In dem Augenblick spürte er durch seine Fußsohlen ein schwaches Vibrieren in der Erde, als wären etliche Reiter hinter der nächsten Kuppe und kämen auf ihn zu. Allerdings war nichts zu hören. Kein Hufgetrappel oder laute Ausrufe. Immer noch schien Jakob der Einzige zu sein, der das mitbekam. Das Vibrieren wurde immer stärker. Nun glaubte er sogar, ein sehr leichtes Wummern zu vernehmen. Es war ein unglaublich tiefer Ton.

Erst ein einziges Mal hatte er etwas ähnliches gehört. Damals war sein Vater mit ihm zu einem hohen Heiligenfest in der Nähe einer Kirche gegangen. Mehrere Männer hatten dort auf Hörnern unfassbar schöne Lieder gespielt. Eines der Hörner war besonders groß und eindrucksvoll gewesen. Es hatte ganz ähnlich geklungen wie der Ton, den er jetzt hörte.

Die Intensität stieg immer weiter. Spätestens jetzt mussten es doch auch die anderen hören. Ein Blick überzeugte ihn jedoch davon, dass absolut niemand etwas bemerkte. Anders die Tiere: Auch die Ziegen in der Nachbarschaft begannen nun, aufgeregt zu blöken. Aus dem weiter entfernten Dorf hörte er das lautstarke Rufen anderen Nutztviehs. Das Vibrieren ging ihm nun durch Mark und Bein. War das Wummern noch stärker geworden?

Irgendetwas war hier ganz und gar nicht in Ordnung. Jakob musste sich breitbeinig hinstellen, um nicht zu schwanken. Das Flimmern am Horizont war ebenfalls stärker geworden. Gerade dort, wo die weit entfernten Felder in den Himmel übergingen, waren keine Einzelheiten mehr zu erkennen.

Das konnte nur das Ende sein: der Tag des Jüngsten Gerichts. Die wenigen Predigten des Dorfpfarrers, die Jakob bisher besuchen durfte, hatten sich oft mit der Rückkehr seines Herrn Jesu Christi auf Erden beschäftigt. In den schillerndsten Farben hatte der Pfarrer die Apokalypse

dargestellt. Von Teufeln, Geistern und vier Reitern war die Rede gewesen, die den Untergang des Erdkreises verkünden würden. Genauso wie jetzt hatte sich Jakob dies vorgestellt. Allerdings war noch nichts von apokalyptischen Reitern zu sehen. Auch schienen nur er und die Tiere die Geschehnisse mitzubekommen.

Mittlerweile war das tiefe, alles durchdringende Wummern so stark geworden, dass es Jakob nicht mehr lange aushalten würde. Am liebsten hätte er sich etwas in die Ohren gestopft.

»Schie, Alex, Ulbert ... merkt ihr das nicht?« Er schrie gegen den Krach an.

Die Gerufenen sahen von ihrer Arbeit auf. Verwirrt blickten sie Jakob an.

In dem Augenblick jagte etwas auf ihn zu. Es war wie eine große, kaum wahrnehmbare Wand. Sehen konnte er nichts. Einzig am Wackeln und Rascheln der Bäume und an den panisch davonstürzenden Tieren erkannte Jakob, dass etwas unterwegs war. In den Moment war es auch schon heran. Mit einem lauten und tiefen Gong traf es direkt auf ihn. Das Geräusch war unglaublich intensiv – allerdings hatte es weder Hall noch Echo. Was es auch war, es durchdrang Jakobs Körper bis in die kleinste Pore. Er spürte es tief in sich drinnen. Sein kompletter Leib wurde von dem Ton in Schwingung versetzt.

Getroffen von dieser unbeschreiblichen Macht, wurde er nach hinten geschleudert. Als er gerade damit rechnete, schmerzhaft auf dem Boden aufzuschlagen, tat sich stattdessen die Erde auf. Er sackte förmlich nach unten weg. Es war ganz genau so, wie er sich die Entrückung vorgestellt hatte.

Natürlich hatte Jakob immer gehofft, am Tag des Jüngsten Gerichts in den Himmel auffahren zu dürfen. Er hatte alles in seiner Macht Stehende dafür getan, ein gottgefälliges Leben zu führen.

Das war nur sehr wenig gewesen. Die Dorfkapelle war viel zu klein, um den Asseln bei den Predigten des gelegentlich anwesenden Pfarrers Platz zu bieten, sodass sie Abbitte leisten könnten. Und selbst wenn es

möglich gewesen wäre: Niemand in der Gemeinde wollte mit dem Gesinde von Meister Walram etwas zu tun haben. Zu sehr war der bestialische Geruch von Pisse, Gerblohe und Verwesung in ihre Körper eingedrungen, als dass sich andere Menschen mit ihnen hätten abgeben wollen. Den Asseln die Beichte abzunehmen, hatte bisher jeder Geistliche verweigert.

So hatte das Schicksal für Jakob also einen der sieben Höllenkreise vorgesehen. Während der Ausschnitt des Himmels über ihm langsam kleiner wurde, schlug das ätzende Schwefelwasser des Fegefeuers über ihm zusammen. Seine Seele war auf ewig verloren. Nach der endlosen Plackerei und Schinderei auf dem Gerberhof von Meister Walram warteten nun unendliche Qualen im Reich Satans auf ihn.

Irritierend war allerdings, dass sich das Schwefelwasser ausgesprochen kalt anfühlte. Obwohl das brennende Gefühl in Nase, Ohren und Mund eigentlich keine andere Erklärung zuließ, schien dies dennoch nicht der Ort der Verdammnis zu sein. Unter sich fühlte Jakob nun den schlammigen Boden. Hatte er den Grund der Hölle erreicht? Warum sah er dann aber noch ein Stück blauen Himmels? Müsste sich nicht der Erdboden über ihm schließen?

Mit Mühe gelang es ihm, auf dem sumpfigen Untergrund Halt zu finden. Wackelig richtete sich Jakob auf. Statt sich aber den Ausgeburten der Hölle gegenüber zu sehen, tauchten nacheinander die Gesichter von Hartmut, Curt und Schie über ihm auf.

»Das ist aber nett von dir, dass du dich freiwillig meldest.« Hartmut grinste bei dieser Feststellung über das ganze Gesicht.

»Du hättest nicht gleich einen Kopfsprung deswegen machen müssen.« Curt zeigte sich nicht minder schadenfroh. »Vielleicht hast du es auch nur mit dem Badetag verwechselt? Der ist erst in zehn Tagen. Schau mal, da hinter dem Ohr bist du noch dreckig.«

Während die beiden Älteren lachend vom Rand der Grube verschwanden, wurde Jakob seine Lage klar. Was auch immer ihn gerade mit voller Wucht getroffen hatte, er war davon in die Blößegrube gestürzt

worden. In Bächen lief ihm die alte, schleimige Pisse am Leib herab. Zu seinem Leidwesen hatte er beim Hineinstürzen einiges davon verschluckt. Hustend und prustend versuchte er, das widerliche Zeug aus seinem Mund zu bekommen.

Etwas so Grauenhaftes hatte Jakob noch nie geschmeckt. Als ihm bewusst wurde, was geschehen war, brachte er würgend den dünnen Harfbrei von heute Morgen wieder nach oben. Mit einem lautstarken, unappetitlichen Geräusch entledigte sich sein Magen seines Inhalts.

Doch auch danach wollte sein Körper nicht aufhören, wieder und wieder auch den letzten Rest herauszuwürgen. Der widerliche Geschmack in seinem Mund, das Brennen in seiner Nase und seine gesamte Lage waren so furchtbar, dass Jakob am liebsten tatsächlich ins Fegefeuer hinabgefahren wäre.

»Bitte hilf mir heraus«, bettelte er Schie an, der noch immer am Rand stand und mitleidig zu ihm hinunterblickte.

»Das würde ich gern, Jakob. Ich glaube aber, dass Hartmut irgendwie Recht hat.«

»Was?«

»Irgendwer muss in die Pissegrube und die Felle einweichen. Und wenn du schon mal da unten bist ...«

Statt einer Antwort stöhnte Jakob laut auf. Er konnte Schie sogar verstehen. Wenn nicht er es tat, dann musste jemand anderes hier herunter. Allerdings überkam Jakob in diesem Augenblick ein Gefühl unbändiger Angst. Er musste hier raus. So schnell wie möglich weg von hier. Obwohl er die Arbeit schon mehr als vier Winter erledigt und auch schon mehrfach in dieser Grube gestanden hatte, war ihm plötzlich alles zu viel.

Hektisch suchte er Halt an den Wänden. Die Innenseite des Lochs war wie alle anderen mit Holzbohlen verkleidet. Schleimig, nass und rutschig, boten sie ihm keine Möglichkeit, sich irgendwo festzuhalten. Mit Schwung sprang Jakob hoch, um den Rand zu ergreifen. Ein ums andere Mal rutschte er jedoch ab und fiel zurück in die widerwärtige Grube. So

sehr er nach einem Ausweg suchte, nirgendwo fand er einen. Wie ein eingesperrter Wolf kam er sich vor.

Als Hartmut erneut am Rand der Grube auftauchte, war Jakob kurz davor, ihn anzubetteln. Er konnte es keinen Augenblick länger aushalten! Bereits jetzt schlotterte er am ganzen Leib. Obwohl er eigentlich keine Kälte mehr empfand, reagierte sein Körper wie von selbst auf die ekelerregende Brühe.

»Na, wie geht es dir? Endlich bist du da, wo du hingehörst.« Jakob konnte die boshafte Freude in der Stimme Hartmuts hören.

Noch während er eine Antwort suchte, kippten die anderen Asseln schon einen großen Trog mit gewaschenen Fellen zu ihm hinunter. Von der Menge und dem Gewicht überrascht, sackte er nach unten weg. Einmal mehr schwappte die widerwärtige Brühe über ihm zusammen. Da er kurz zuvor ausgeatmet hatte, kämpfte er um Luft.

Nur mit Mühe gelang es ihm, sich aus dem Knäuel aus Tierhäuten zu befreien. Mit einem lautstarken Luftholen tauchte Jakob wieder an die Oberfläche. Erneut hatte er etliches von der grässlichen Brühe in Mund und Nase bekommen. Obwohl sein Magen wiederum aufbegehrte und seinen restlichen Inhalt nach draußen befördern wollte, blieb es bei dem Versuch. Es gab nichts mehr, was er hätte erbrechen können.

»Ihr verdammten Bastarde! Ich werde euch alle ...« Jakob stoppte aber in seinem Fluch ab, als er blinzelnd nach oben blickte.

Meister Walram stand am Rand der Grube und sah auf ihn hinunter. Auf seinem Gesicht zeichneten sich bereits rote Flecken ab. Offenbar schien es ihm alles andere als zu erfreuen, von Jakob als Bastard bezeichnet zu werden. Den Mund hatte er zu einem schmalen Strich zusammengepresst. Jakob konnte nur vermuten, dass ihm die Worte fehlten. Zumindest hatte er den Gerbermeister noch nie derart wortkarg gesehen.

»Meister, ich ...« Es war jedoch zu spät. Walram hatte sich schon abgewendet.

Wie um seine grässliche Lage noch schlimmer zu machen, trat Hartmut abermals an den Rand der Grube. Noch breiter als zuvor war das schadenfrohe Grinsen auf dem Gesicht des Älteren.

»Hier, du Wurm.« Mit diesen Worten warf der Größere einen langen Holzstab zu ihm hinab.

Jakob konnte dem Wurfgeschoss gerade noch ausweichen. Trotzdem traf ihn der Rührstab schmerzhaft an der Schulter. Er ergab sich schließlich seinem Schicksal. Ein Entrinnen gab es für ihn nicht. Er war dazu verdammt, für Meister Walram zu schufteln, bis ihn der Tod erlösen würde. Mit dem Stab wuchtete er seufzend die Felle umher, bis alles gut durchgemengt war.

Nach einiger Zeit tauchten Alex und Wirich auf, um weitere Tierhäute zu ihm hinunterzuwerfen. Auch die beiden nahmen nur wenig Rücksicht auf Jakob. Die Arbeit zog sich erbärmlich lange hin. Längst begann sich Jakobs Haut abzulösen. Die widerwärtige Mischung aus Pisse, Fleisch- und Fettresten bezeichnete Meister Walram als Beize. Jakob betete flüsternd zu Gott, dass die anderen endlich damit fertig würden, die Felle zu waschen.

Zu allem Überflus erschien Hartmut abermals am Rand. In seiner Hand hielt er einen weiteren Eimer. »Der Alte sagt, die Mischung stimmt noch nicht.«

Bevor Jakob verstand, was der Ältere damit meinen konnte, hatte der den Eimer über ihm ausgekippt. Obgleich er schon den halben Tag in der Grube verbracht hatte, war dies eine neue Stufe der Demütigung für Jakob. Er hatte keine Kraft mehr, sich zu wehren. Ohne ein Wort ließ er alles über sich ergehen. Er war nur eine Assel. Der Niederste aller Niederen. Selbst das Überleben des Schwarzfiebers und der damit einhergehende Aufstieg zum Gerbergesellen hatten nichts daran geändert.

Wieder und wieder wendete Jakob die Felle und rührte den widerwärtigen Sud um. Längst hatte er jegliches Zeitgefühl verloren. Den Punkt der körperlichen Erschöpfung hatte er weit überschritten. Er hätte

nichts dagegen gehabt, wenn er hier unten tot umfallen würde, um es endlich hinter sich zu haben.

»Jakob? Los komm, Jakob!« Schie war am Rand der Grube aufgetaucht.

Erleichterung erfasste Jakob, als der Freund eine Leiter zu ihm hinunterließ. Mit letzter Kraft zog er sich die wenigen Sprossen nach oben. Unendlich müde und schwer atmend lag er dann draußen auf dem kalten, matschigen Boden. Konnte ihn Schie nicht zur Baracke zurücktragen?

»Tut mir leid. Ich durfte nicht eher kommen, um dich rauszuholen.«
Fragend sah Jakob den Jüngeren von unten an.

»Hartmut hat es mir verboten. Sie sagten, du könntest ruhig noch in dem Loch schmoren, bis wir mit dem Essen fertig sind.«

»Es gab schon Abendbrot?«

Bekommen nickte Schie. Jakob war das nun auch gleich. Er fühlte sich hundelend und wollte ohnehin nur noch schlafen. Trotzdem half er seinem Freund, den schweren Holzdeckel über die Grube zu schieben. Die Felle mussten nun mindestens zwei Tage in der Beize liegen, bevor man daran gehen konnte, sie zu äschern, zu enthaaren und zu entfleischen.

Auf die Schulter des Freundes gestützt, taumelte Jakob zurück zur Baracke. Zumindest war sein Schlafplatz noch da. Darauf hatten die drei Älteren immer bestanden. Es gehörte zu Jakobs neuen Vorrechten, in der Mitte schlafen zu dürfen, wo es halbwegs warm war.

»Du willst doch nicht etwa so hier reinkommen?« Curt sah ihn von seinem Strohlager schief an.

»Bitte, lass den Quatsch. Ich will mich nur noch hinlegen.« Jakob hatte keine Lust mehr auf irgendwelche Spielchen.

»Das kannst du vergessen.« Hartmut betrachtete ihn angeekelt von oben bis unten. »Wir sind alle fertig. Glaubst du, dir geht es allein so?«

»Ja und?«

»Verdammt, du räudiger Hund!« Hartmut erhob erbost seine Stimme und richtete sich von seinem Strohsack auf. »Du stinkst schlimmer als eine verwesende Kuh im Hochsommer. Schlepp deinen vergammelten Körper zum Bach und wasch dich ab! So lassen wir dich nicht rein.«

Ulbert, Faulbauch, Hängebacke und Wirich lachten laut auf. Offenbar wollten sie sich bei dem Stärkeren lieb Freund machen. Jakob hatte nicht mehr die Kraft, sich zu wehren. Es verwunderte ihn, dass die Älteren ihn vor den kleinen Asseln herunterputzten. Das passte nicht zu dem Anschein, den sie sonst an den Tag legten. Allerdings war er zu müde, um weiter darüber nachzudenken. Seine Kopfschmerzen wurden immer übler.

»Lass nur. Ich schaff das allein.« Mit Absicht hielt er Schie davon ab, ihn neuerlich zu begleiten. Es wäre nicht von Vorteil für den Kleinen, wenn er ebenfalls das Ziel von Hartmuts Boshaftigkeit wurde. Jakob hoffte, dass sich das in ein paar Tagen von selbst erledigte. Bald würde sich der Fiesling ein anderes Opfer suchen.

Längst war die Sonne untergegangen, Dämmerung lag über dem Gerberhof. Wenigstens zwang Walram sie heute Nacht nicht, bei Fackelschein weiterzuarbeiten. Zumindest blieb ihm die Nacht, um sich ein wenig auszuruhen. Am kleinen Bach wählte Jakob die einfachste Möglichkeit, sich zu säubern: Er legte sich der Länge nach ins eisige Wasser.

Eigentlich wuschen sich die Jungen nur alle paar Wochen. Meister Walram hatte ihnen beigebracht, dass der Schmutz auf ihrer Haut sie schützte. Bei der Arbeit in den Lohgruben war eine dicke Schutzschicht aus Dreck von Vorteil. Umso mehr bereute es Jakob, dass er nun alles herunterwaschen musste. Es half aber nichts. Er musste sich zuerst den Gestank der Blößegrube herunterschrubben, bevor er auf sein Nachtlager durfte.

Das lange Hemd legte er ebenfalls ins Wasser. Erstaunlicherweise fühlte er die Eiseskälte des Baches prickelnd auf der Haut. Allerdings empfand er sie eher als erfrischend. In tiefen Zügen genoss er das kühle Nass. Auf dem Rücken liegend, tauchte er komplett unter. Über sich sah

er bereits die Fixsterne am dunkelblauen Himmel erstrahlen. Wie immer fragte er sich, was das wohl für Lichter seien und wo sie befestigt waren. Stellten sie tatsächlich den Himmel dar oder waren es große Feuer weit oben am Firmament?

Jakob empfand es als äußerst angenehm, einmal gänzlich ungestört zu sein. Normalerweise waren immer einige Asseln um ihn herum. Nur selten hatte er ein paar Augenblicke für sich allein. Auch das waren Gedanken, die er früher nie gehabt hatte.

Viel hatte sich seit seinem Beinahe-Ableben verändert. Jakob dachte über Dinge nach, die ihm zuvor vollkommen egal gewesen waren. Gerade in dem Augenblick fragte er sich zum Beispiel, ob sein Leben – so, wie es momentan lief – richtig war. Früher hätte er sich das nie gefragt. Er hatte es als gottgegeben hingenommen, wie es nun einmal war.

In dem Moment vernahm er brechende Zweige und Laub raschelte ganz in seiner Nähe. Irgendjemand beobachtete ihn. Natürlich dachte er sofort an die finsternen, unheiligen Gestalten der Nacht. Curt und Hartmut erzählten oft von Hexen, Kobolden und Waldschraten. Jede der Asseln wusste, was für übles, teuflisches Gesindel im angrenzenden Wald hauste. Selbst gesehen hatte Jakob noch kein einziges. Allerdings hatten schon viele der Jungen die Geschöpfe des Teufels zu Gesicht bekommen.

Im trüben Licht der Dämmerung machte er nun eine helle Gestalt aus. Sie bewegte sich flink am Bach entlang. Wie eine Hexe sah sie auf keinen Fall aus. Jakob erkannte überrascht, dass es Klara war. Was tat sie hier draußen? Was hatte dieses engelsgleiche Wesen zu so später Zeit am Waldrand zu suchen? Wohin war sie unterwegs, oder woher kam sie?

»Was, du?« Klara zuckte zusammen, als sich Jakob unvermittelt aus dem Bachlauf erhob.

»Ich ... Wieso ... Es ist ...« Verzweifelt suchte Jakob nach den richtigen Worten.

Zudem wurde ihm bewusst, dass er nackt vor der jungen Frau stand. Bei jedem anderen war ihm das leidlich egal. Die Asseln verbrachten Tag und Nacht so eng miteinander, dass jeder jeden kannte, und zwar bis auf

die Haut. Bei Klara war es jedoch etwas anderes – SIE war anders. Eine nicht gekannte Scham überkam Jakob. Binnen eines Wimpernschlags hatte er sein nasses Hemd aufgerafft, um sich damit zu bedecken.

»Du bist doch Jakob, nicht?«

Ihm schlug das Herz bis zum Hals. Dies war das zweite Mal, dass Klara ihn direkt ansprach. Zudem hatte sie sich seinen Namen gemerkt. Mehr noch – sie hatte ihn hier in der Dunkelheit erkannt!

»Ja.« Mehr als das eine Wort brachte er nicht über die Lippen.

»Was schleichst du hier draußen so allein herum? Müsstest du nicht längst in der Baracke bei den anderen sein? Darfst du überhaupt noch unterwegs sein? Ich dachte, mein Vater hätte euch das verboten.«

Für einen Moment blickte er ihr direkt in die Augen. Ohnehin war sie nur schemenhaft in der hereinbrechenden Nacht zu erkennen. »Müsste ich dich nicht das Gleiche fragen?« Gleich darauf biss er sich selbst auf die Zunge. Wie konnte er sich nur erlauben, so mit der Tochter des Meisters zu reden? Ein Wort von ihr genügte und er würde die Bestrafung seines Lebens abbekommen. Sie lachte jedoch belustigt auf.

»Na, du bist aber ganz schön frech. Noch vor ein paar Tagen hast du nicht einmal ein Wort herausbekommen – und jetzt ...«

Entgegen seiner Befürchtung, dass sie davonlaufen würde, um ihrem Vater alles zu berichten, schritt sie auf ihn zu. Ihm wurde immer unwohler in seiner Haut. Er durfte einfach nicht mit Klara sprechen! Egal wie – es konnte nur auf eine sehr üble Art für ihn enden.

Stattdessen hob er abermals seinen Kopf, um ihr direkt in die Augen zu sehen. Natürlich war es längst viel zu dunkel, als dass er Einzelheiten hätte ausmachen können. Trotzdem war er nur einen Klafter weit von einem Engel entfernt.

Immer schwieriger wurde es für ihn, ihr so nah zu sein. Ihm war heiß und kalt zugleich und in seinem Kopf begann sich alles wild zu drehen. Jakob überlegte flüchtig, ob das die Nachwirkung seines Sturzes in die Gerbergrube sein konnte.

»Na, wollen wir mal sehen, was du für einer bist.«

Ohne dass er etwas dagegen tun konnte, riss ihm Klara das nasse Hemd aus der Hand. Unvermittelt stand Jakob splitterfasernackt vor ihr. Verschämt versuchte er, seine Blöße mit den Händen zu bedecken. Dies gelang ihm leider nur zum Teil.

»Oha, du bist ja wirklich keine von den kleinen Asseln mehr. Ich habe meinen Vater sagen hören, dass er endlich einen neuen brauchbaren Gesellen hätte.«

Unmittelbar stieg ihm das Blut in den Kopf. Jakob war sicher, dass er knallrot leuchten musste. Er war dankbar, dass es mittlerweile ganz dunkel geworden war. Trotzdem drehte er sich weg, damit Klara nicht mitbekam, wie sehr es ihn beeinträchtigte, dass sie sich mit ihm unterhielt.

Glockenhell klang ihre Lache auf, als sie bemerkte, wie Jakob sich schämte. »Du bist ja ein ganz Schüchterner! Ich glaube, ich sollte dich im Auge behalten.«

»Ich ...« Jakob kam nicht mehr dazu, eine Antwort zu geben. Verwirrt sah er dem schemenhaften Umriss Klaras nach, der in der Nacht verschwand. Ohne ein weiteres Wort lief sie in Richtung ihres Wohnhauses.

Reichlich belämmert und verstört starrte er eine ganze Weile in die Dunkelheit. Doch nichts geschah mehr. Dafür merkte Jakob, dass Klara mit seinem Hemd verschwunden war. Hastig suchte er das Ufer des kleinen Baches ab. Nirgends war seine Kleidung zu sehen. In seiner Brust stritten zwei Gefühle miteinander. Zum einen war es unbeschreiblich, dass Klara sich mit ihm unterhalten hatte. Sie wusste, wer er war und sie kannte sogar seinen Namen! Andererseits hatte sie ihn nackt in der frostigen Nacht stehen lassen. Was bezweckte sie damit?

Jakob hatte keine Wahl, als sich so, wie Gott ihn geschaffen hatte, in die Baracke zu den Asseln zurückzuschleichen. Es war bitterkalt geworden – die Wassertropfen gefroren in seinem Haar. Wahrscheinlich würde in dieser Nacht erneut eine Eisschicht auf den Gerbgruben wachsen. Das hieß, dass sie am nächsten Morgen einmal mehr die Lohe aufwärmen mussten. Ewig würde die geschrumpfte Gruppe der Asseln das nicht

durchstehen. Es bedeutete aber auch, dass ihm nun tatsächlich kalt wurde.

Jakob hoffte inständig, dass die anderen schon eingeschlafen wären. Für alle war es ein langer und entbehrungsreicher Tag gewesen. Der schwache Schein eines kleinen Feuers aus der Unterkunft zeigte ihm jedoch, dass irgendwer noch wach war.

»Beim Johannes, was ist denn mit dir passiert?« Absichtlich weckte Hartmut mit seinem lauten Ausruf die anderen Asseln, damit auch jeder mitbekam, wie Jakob aussah.

»Bitte, es ist nichts.«

»Wie, nichts? Wo ist denn dein Hemd?«

»Weg.«

»Wie kannst du dein Hemd verlieren? Hat dich eine Bachnixe über-
rascht, dich bezirzt und dann deiner Kleider beraubt?« Lautstark johlte
Hartmut über seinen derben Witz. »War sie wenigstens hübsch? Oder so
eine alte, schleimige Schachtel?«

Jakob fand auf die Schnelle keine Erwiderung. Stattdessen wurde er
neuerlich rot. Zu nah war der Größere den tatsächlichen Geschehnissen
gekommen. Hoffentlich kam der Widerling nicht auf die Wahrheit. Hart-
mut würde augenblicklich zu Meister Walram laufen, um Jakob anzu-
schwärzen. Das war sicher.

»Was ist, hat es dir die Sprache verschlagen? Hat dir die schöne Nixe
bei einem langen Kuss etwa auch noch die Zunge gestohlen?«

»Nein. Lass mich. Wo sind die alten Lumpen?«

Nun johlten auch die anderen Asseln vor Vergnügen. Unter dem
Spott der Jungen suchte Jakob sich in einer Ecke einen löchrigen groben
Sack, der ihm als Ersatz dienen konnte. Schon lange hatte er nicht mehr
derart einfache Kleider tragen müssen. Es erinnerte ihn an seine Anfangs-
tage bei dem Gerbmeister. Eine Ewigkeit hatte er damals arbeiten müs-
sen, bevor man ihm zumindest ein grob gewebtes Hemd gegeben hatte.
Dieses war nun offensichtlich verloren. Allerdings war es das wert gewe-
sen. SIE war es wert gewesen.

»Los, sag schon. Was ist passiert?« Auch Alex fiel nun mit ein. »Was ist mit deinem Hemd geschehen? Das kann man doch nicht verlieren.«

»Es ist ... Es ist im Bach fortgespült worden. Ich hab mich im Dunklen gewaschen und dabei habe ich es eingebüßt.« Jakob griff nach einer Notlüge.

»Ernsthaft? Was bist du nur für ein Einfaltspinsel? So etwas habe ich noch nie gehört.« Alex hielt sich mit seinem Spott in keiner Weise zurück. »Am Ende würdest du sogar dein kleines Schwänzchen verlieren, wenn es nicht fest an dir dran hinge.«

Noch beschämter als vorher zog Jakob sich in eine Ecke der Baracke zurück. Am liebsten wäre er im Erdboden versunken. Warum traf es ausgerechnet ihn? Was hatte er getan, dass Gott ihn so bestrafte? Nach dem langen Tag war ihm noch keine Zeit geblieben, über den seltsamen Vorfall vom Nachmittag nachzudenken. War das wahrhaftig geschehen? Was war das für eine Erscheinung gewesen? Oder hatte er sich alles nur eingebildet?

Nach wie vor peinigte ihn sein Kopf. Normalerweise hielt Jakob es gut aus, wenn ihm etwas wehtat. Viel zu oft hatte er die Bestrafungen Meister Walrams oder eines der Großen erleiden müssen. Diese bohrenden Schmerzen unter der Schädeldecke waren jedoch etwas gänzlich anderes. Es fühlte sich an, als würde jemand glühende Nadeln tief in seinen Kopf bohren.

Ausgelaugt und erniedrigt fiel er schon nach kurzer Zeit in einen tiefen, traumlosen Schlaf. Er hörte noch mit halbem Ohr, wie sich die anderen weiter über ihn lustig machten. Hartmut ersann immer neue Möglichkeiten, wie Jakob sein Hemd hatte verlieren können. Anzüglich sprach der Ältere von den wilden Dingen, die die Bachnixen mit Jakob wohl angestellt haben müsse.

Ganze drei Tage hatte es gedauert, bis man die Felle aus der Blößegrube holen konnte. Mit dem Anheben des Deckels war allen klar, dass nun wieder eine besonders harte Zeit begann. Jede der Asseln betrachtete aufmerksam seine Zehen oder unbestimmte Dinge in weiter Ferne. Niemand hatte Lust darauf, in die widerwärtige Suppe hinabzusteigen.

»Schaut mich nicht an! Ich war das letzte Mal den ganzen Tag da unten. Heute ist jemand anderes dran.« Jakob hatte nur wenig Lust, erneut in die Grube hinabzusteigen.

Suchend ließ Hartmut seinen Blick über die Gruppe der Asseln schweifen. Viel Auswahl hatte er nicht. Sie waren zu wenige für die anstrengenden Tätigkeiten auf einem Gerberhof. Alles Jammern half aber nichts. Wenn sie warteten, bis Meister Walram hier auftauchte, setzte es Schläge für alle und es gab kein Essen.

»Wirich, runter mit dir!«

Der Angesprochene zuckte zusammen. In den letzten beiden Tagen war Wirichs Husten immer schlimmer geworden. Überhaupt sah der Junge alles andere als gut aus. Das Fieber brannte in ihm. Des Nachts hatte Alex ihn mehrmals grob angefahren, weil er mit seinem Husten beständig die anderen Asseln weckte. Das Schwarzfieber war es jedoch nicht. Jeder wusste, wie diese fast immer tödlich endende Erkrankung verlief. Gesund war Wirich aber auf keinen Fall.

Jakob wusste, wie gemein es war, Wirich in das Loch hinabzuschicken. Lange konnte er das kaum aushalten. Der andere tat ihm leid. Trotzdem war Jakob froh, dass es nicht ihn erwischt hatte. Ihm ging es fast genauso hundeübel. Seitdem er in diese Grube gestürzt war, plagten ihn unerträgliche Kopfschmerzen. Nicht einmal das Kauen von Bilsenkraut hatte etwas bewirkt, außer, dass es ihm nun auch flau im Magen war.

Manchmal hatte er das Gefühl, sein Kopf wäre zwischen zwei Mahlsteinen eingezwängt. Unablässig wuchs der Druck auf seinen Schädel. In den letzten beiden Tagen war er kaum imstande gewesen, einem

Gespräch zu folgen. Gerade jetzt konnte er den Worten Hartmuts nur mit allerhöchster Anstrengung folgen.

»Nein, bitte. Ich kann nicht. Das ist ...« Wirich versuchte sich zu retten. Schwach, wie er war, brachte er kaum ein Wimmern heraus.

Hartmut zeigte jedoch keinerlei Mitleid. Ohne eine Regung schubste er den viel Kleineren und Jüngeren in die Grube mit den Fellen hinunter. Irgendwie gelang es Wirich sogar, sich in dem Gebräu halbwegs oben zu halten. Angekelt suchte er einen einigermaßen sicheren Stand. Dann begann er hustend und würgend, in der widerwärtigen Suppe nach der ersten Tierhaut zu fischen, um sie hinaufzureichen.

Für die anderen Asseln galt es nun, beherzt zuzupacken. Eines nach dem anderen wurden die schweren, tropfenden Felle nach oben gehievt. Auf einer Trage brachte man sie dann in die große Baracke. Hier waren mehrere Abstoßbäume aufgebaut. Jakob stand bereits vor einem. Schie und Faulbauch hievten stöhnend das erste Fell über den Abstoßbaum. Stinkend troff die schmierige Mischung aus Pisse, verwesenden Fettresten und Haaren auf den Boden. Man musste höllisch aufpassen, nicht auszurutschen.

Nun ging es daran, die Haut- und Fettreste von den Fellen zu schaben. Dies war die eigentliche Aufgabe eines Gerbergesellen. Es war eine schwere und langwierige Arbeit, die sogenannte Blöße herzustellen. Die jüngeren Asseln waren dazu noch nicht kräftig und erfahren genug. Hier am Abstoßbaum entschied sich, wie gut das Leder später werden würde.

Jakob sah sich mit Alex, Curt und Hartmut in einer Reihe stehen. Nun gehörte er zum ersten Mal wirklich zu den Großen: Den Gesellen, welche die Gerberarbeit verrichteten. Einmal mehr wurde ihm auch klar, wie wichtig das vorherige Einwirken in der Blößegrube gewesen war. Erst jetzt konnte man sämtliche Unreinheiten von den Fellen herunterschaben. Elle um Elle brachten sie die Haut der Tiere zum Vorschein.

Während sie schufteten, mussten sie gleichzeitig genau darauf achten, keine Löcher in die Felle zu schaben. Jeder Schaden minderte den Wert des Leders. An die Dutzenden Unwägbarkeiten, die während des

tatsächlichen Gerbvorgangs noch geschehen konnten, wollte Jakob gar nicht denken.

Diese Tätigkeit sagte ihm dennoch mehr zu als alles andere. Er musste nicht in einer stinkenden, dreckigen Grube hocken, um ihren widerlichen Inhalt umzurühren. Dies hier entsprach seiner Vorstellung von einem anständigen Handwerk. Ingeheim hoffte er, dass das auch Meister Walram erkennen mochte. Sollten doch andere die Felle einweichen oder die Lohgruben bewachen! Er wünschte sich, der Meister würde ihn als den Gerbergesellen behandeln, der er nun war.

Trotz seiner Kopfschmerzen ging ihm die Arbeit flott von der Hand. Jakob kam wesentlich besser voran als die drei anderen Großen. Besonders Hartmut ließ öfters einen Fluch heraus, wenn er die Haut beschädigt hatte. Auch Alex und Curt stellten sich nicht sehr geschickt an. War das schon immer so gewesen? Jakob hatte den Älteren früher nie richtig über die Schulter geschaut. Sie waren einfach die Gesellen gewesen, die alles wussten und alles konnten. Nun stellte sich die Sache anders dar.

Als Jakob sein erstes, makellos entblößtes Stück vom Kratzbaum herunter hievte, waren die drei anderen noch lange nicht fertig. Bei Hartmut sah es aus, als würde er noch den halben Tag benötigen, seine Tierhaut zu entfleischen. Mehr eingeweichte Felle warteten jedoch bereits darauf, über die Abstoßbäume gespannt zu werden.

In diesem Moment vernahm Jakob aufgeregte Stimmen von draußen. Auch die anderen ließen von ihrer Tätigkeit ab, um neugierig vor die Tür zu treten.